LANNES.

Steindr. v. Renner in Dresden.

Napoleon und seine Helden

oder

Immortellen auf das Grab der gefallenen Größe.

Sammlung der verbürgten Anekdoten und Charakterzüge, Meinungen und Ansichten von Napoleon und seinen berühmtesten Zeitgenossen.

Herausgegeben

von

Dr. C. F. R. Auer.

Vierzehntes Bändchen.

Mit ~~Desaix's Bildniß.~~ Lannes Bildniß

Leipzig, 1836.

Bei Christian Ernst Kollmann.

1092.

Der Friede von Amiens war von England nur als ein Waffenstillstand betrachtet worden, durch den es neue Kräfte für einen Kampf sammeln wollte, den es ohne Bundesgenossen und ohne die Hülfe der Mächte des Festlandes bestehen mußte, und der deshalb angefangen hatte, seine Hülfsmittel zu erschöpfen. Der Friede unter den Bedingungen, zu deren Annahme es sich gezwungen gesehen hatte, war ihm lästig; Malta hätte zurückgegeben, Ägypten geräumt werden müssen.

Der Besitz von Malta schien England so wichtig, daß sein Gesandter in Paris dem Ersten Konsul zu sagen wagte: man würde ihn als König von Frankreich anerkennen und ihm außerdem eine Summe von 30 Millionen Franken bewilligen, wenn er Malta an England abtreten wollte. Bonaparte wies diesen Antrag mit Entrüstung zurück. »Wenn das französische Volk,«

sagte er, »mich nicht zu seinem Könige erwählt, so werde ich mich nie des Englischen Einflusses bedienen, um diese Würde zu erhalten.«

1093.

Der Antrag, Napoleon Bonaparte zur Kaiserwürde zu erheben, und das französische Reich für erblich in seiner Familie zu erklären (253), ging von dem Tribunate aus. Nach einer Erörterung, in welcher Carnot allein den Vorschlag bekämpfte, drückte das Tribunat folgenden Wunsch aus:

»In Erwägung, daß zur Zeit der Revolution, wo der Wille der Nation sich mit mehr Freiheit aussprechen konnte, die allgemeine Stimme sich für die individuelle Einheit und Erblichkeit der höchsten Gewalt aussprach; — daß die Familie der Bourbonen, nachdem sie durch ihr Betragen die erbliche Regierung dem Volke verhaßt gemacht hatte, die Vortheile dieser Regierung in Vergessenheit brachte und die Nation zwang, ihr Heil in der demokratischen Regierung zu suchen; — daß Frankreich, das die verschiedenen Formen dieser Regierung erprobte, stets nur die Geißel der Anarchie als Ausbeute derselben erhielt; — daß der Staat am Rande des Abgrundes schwebte, als Bonaparte, von der Vorsicht herbei gerufen, plötzlich zu seiner Rettung erschien; — daß Frankreich, unter der Regierung eines Einzigen, nach innen die Ruhe, nach außen den höchsten Grad von Achtung und Ruhm

wieder erlangt hat; — daß die von dem Hause Bourbon in Gemeinschaft mit einem Ministerium, das sich als den unversöhnlichen Feind Frankreichs erwiesen hat, geschmiedeten Komplotte Frankreich die Gefahr enthüllt haben, die ihm drohen müßte, wenn es Bonaparte verlöre, und den mit einer Wahl verknüpften Bewegungen preisgegeben würde; — daß das lebenslängliche Konsulat und das dem Ersten Konsul bewilligte Recht der Ernennung seines Nachfolgers nicht hinreichen, um die innern und äußern Intriguen zu verhüten, die bei der Erledigung der höchsten Magistratur sicherlich nicht ausbleiben würden; — daß man durch die Einführung der Erblichkeit dieser Magistratur sich sowohl nach dem Beispiele der großen Staaten, der alten und neuen Zeit richtet, als auch dem ersten Wunsche, den die Nation im Jahre 1789 ausgedrückt hat, willfahrt; — daß die Nation, durch die Erfahrung belehrt, mit mehr Ernst als je auf diesen Wunsch zurückkommt und denselben aller Orten äußert; — daß die Völker, wie die Geschichte lehrt, bei allen politischen Revolutionen die höchste Gewalt der Familie derer, welchen sie ihre Rettung verdankten, übertragen haben; — daß, wenn Frankreich seiner Sicherheit wegen ein erbliches Oberhaupt verlangt, es Bonaparte sowohl aus Dankbarkeit, als aus Zuneigung auf diesen Posten berufen muß; — daß Frankreich alle Vortheile der Revolution durch die Wahl einer Dynastie bewahren wird, in deren Interesse die Erhaltung der Revolution nicht minder liegen muß, als die Vernichtung derselben im Interesse der

alten Dynastie läge; — daß Frankreich von der Familie Bonaparte mehr, als von irgend einer anderen, die Erhaltung der Rechte und Freiheiten des Volks, das ihn erwählt, und alle diese Rechte und Freiheiten verbürgenden Einrichtungen erwarten darf; — daß es endlich keinen Titel giebt, der sowohl Bonaparte's Ruhme, als der Würde des Oberhauptes der französischen Nation mehr entspräche, als der Kaiser-Titel; — spricht das Tribunat, das ihm durch den Art. 29. der Verfassung verliehene Recht übend, den Wunsch aus: 1) daß der Erste Konsul, Napoleon Bonaparte, zum Kaiser der Franzosen proklamirt und in dieser Eigenschaft mit der Regierung der französischen Republik beauftragt werde; 2) daß der Kaiser-Titel und die kaiserliche Macht in seiner Familie, nach dem Rechte der Erstgeburt, in männlicher Linie sich forterben; 3) daß bei den in der Organisation der bestehenden Behörden, vermöge der Einführung der erblichen Gewalt, etwa erforderlichen Veränderungen, die Gleichheit, die Freiheit und die Rechte des Volks unversehrt bleiben.«

Zur Zeit, als der Antrag des Tribunats bekannt wurde, war der gesetzgebende Körper nicht versammelt; allein fast alle Abgeordneten befanden sich in Paris. Sie kamen bei ihrem Präsidenten zusammen und entwarfen eine Adresse, in der sie dem Antrage des Tribunats beitraten, und in Folge dessen den feierlichen Wunsch ausdrückten, der Erste Konsul Bonaparte möchte zum Kaiser proklamirt werden.

Der Senat nahm den Vorschlag in feierlicher Sitzung an und überreichte Napoleon die Akte in St. Cloud.

Folgendes war der Eid, welchen der Kaiser leistete: »Ich schwöre, die Integrität des Gebiets der Republik zu schützen, die Gesetze des Konkordats und der politischen und bürgerlichen Freiheit, so wie die Unwiderruflichkeit der Verkäufe der Nationalgüter zu achten und geachtet zu machen, keine Auflagen anders als Kraft des Gesetzes zu erheben und einzuführen, die Institution der Ehrenlegion aufrecht zu halten, und einzig und allein im Sinne der Wohlfahrt, des Glücks und des Ruhms der französischen Nation zu regieren.«

1094.

Napoleon drückte den scheinbar geringsten Dingen das Siegel seines Geistes auf. Man berathschlagte in dem Staats-Rathe über die Wahl der Wappen des Reichs; die Einen schlugen den Löwen, als den König der Thiere vor, Andere wollten die goldenen Bienen der Merovinger, noch Andere den gallischen Hahn. Der Kaiser nahm das Wort.

»Euer Hahn,« sagte er, »ist ein Thier, das auf dem Miste lebt und sich von dem Fuchse fressen läßt: ich mag ihn nicht. Nehmen wir den Adler; er ist der Vogel, welcher den Donner trägt und hellen Blicks in die Sonne schaut. Die französischen Adler werden sich so viel Achtung und Ruhm erwerben, als früher die römischen.«

1095.

Das Lager von Boulogne gewährte einen sehr malerischen Anblick. In 6 große Korps abgetheilt, und unter den Oberbefehl des Marschalls Soult gestellt, lagerte das Heer auf den Höhen, welche Boulogne und seine Umgegend krönen, jedes Korps in der Nähe der Rhede, auf der die zu seiner Einschiffung bestimmte Abtheilung der Flotte vor Anker lag. Die Vorkehrungen waren so gut getroffen worden, daß die schwierige und verwickelte Operation der Einschiffung, so wie die der Ausschiffung, in anderthalb Stunden vollbracht werden konnte. Der Kaiser ließ während seines Aufenthalts zu Boulogne das Manöver zweimal in seiner Gegenwart wiederholen und jedesmal wurde es mit der vollkommensten Zusammenwirkung und der strengsten Genauigkeit ausgeführt.

Die Lager jedes Korps waren eine Art militärischer Städte, in denen die Straßen durch die gleichlaufenden Linien weiß und blau gestreifter Zelte oder zierlicher und gut gebauter Hütten bezeichnet waren. Jede Straße, nach der Schnur gezogen, führte den Namen eines auf dem Felde der Ehre gestorbenen Kriegers. Säulen von Stuck oder Laubwerk, Statuen, Pyramiden, Obelisken, Waffenbündel die größten Theils mit Inschriften zum Lobe des Besiegers von Italien und Ägypten geschmückt waren; sorgfältig angepflanzte Gärten, Gartenbeete, prangend vom bunten Farbenschmucke der mannichfaltigsten Blumen,

grüne Rosen, deren Frische unaufhörlich durch klare Quellen, oder durch das Wasser künstlich gegrabener Brunnen unterhalten wurde, schmückten diese im Fluge geschaffenen Städte. Alles war das Werk der Soldaten. Jedes Regiment hatte seinen Garten, jede Kompagnie ihr Blumenbeet und ihren Küchengarten; an sumpfigen Stellen schützten Abzugsgräben, im Sande künstlich angebracht, die Hütten der Truppen gegen die Feuchtigkeit; große und schöne Straßen sicherten die Verbindungen mit den benachbarten Dörfern. Die Soldaten, die ihre Tage mit kriegerischen Übungen und mit den Arbeiten des Gartenbau's hinbrachten, waren gesund und lustig. Die größte Einigkeit und die offenste Herzlichkeit herrschten bei allen Korps des Heeres, deren Nacheiferung sich durch die Errichtung so vieler nützlicher oder angenehmer Anstalten zu erkennen gab.

1096.

Bei dem Beginne der Arbeiten des Schiffbaus am Ufer der französischen Flüsse hatten sich die Engländer über diese Vorkehrungen zu einem Angriffe gegen sie lustig gemacht. Ihre Karikaturen hatten anfänglich die Müssiggänger von London und sogar die von Paris ergötzt. Bald aber flößte die Flotille von Boulogne andere Gedanken ein und das behagliche Gefühl der Sicherheit verschwand. Man sah ein, daß die Ausrüstung, über die man gespottet, eine

ernsthafte Seite hatte und fürchtete die Franzosen möchten einen günstigen Augenblick zur Landung an den Küsten Englands benutzen.

Die zu Boulogne versammelte Flotille bestand aus nicht weniger als 2363 Fahrzeugen aller Art. Sie zählte 20 Prahmen oder Dreimaster, welche 110 Fuß lang und 25 breit, wie die Korvetten betakelt und mit 12 Vierundzwanzigpfündern bewaffnet waren; 300 Kanonier-Schaluppen erster Größe (76 Fuß lang und 17 breit), welche 3 Vierundzwanzigpfünder und eine Haubitze von 8 Zoll führten; 350 Kanonier-Schaluppen zweiter Größe (60 Fuß lang und 10 breit), die an jedem Ende mit einem Vierundzwanzigpfünder und einem Feldstücke bewaffnet waren, und endlich 400 Penischen, von derselben Größe wie die Kanonier-Schaluppen zweiten Ranges, allein nur mit einer Haubitze von 6 Zoll und einem Vierundzwanzigpfünder bewaffnet. — Diese mit 12000 See-Soldaten bemannte Flotille mußte zum Transport eines Heeres von 160,000 Mann und 10,000 Pferden, das mit 650 Kanonen und Haubitzen und mit Lebensmitteln auf 14 Tage versehen war, hinreichen.

Um die Besorgnisse, welche eine solche Rüstung einflößte, zu zerstreuen, ergriff man in England Maßregeln, deren Energie von der Größe jener Besorgnisse zeugte. Alle Fuhrwerke und Pferde wurden der Regierung zur Verfügung gestellt. Man befahl eine allgemeine Aushebung und der Theil dieser ungeheuern Miliz, den man nicht mit Flinten bewaffnen konnte,

erhielt Piken und kurze Säbel. Die Küsten wurden mit Geschütz besetzt und rings um die Hauptstadt Befestigungen angelegt. Das ganze Land, sonst so stolz auf seine natürlichen Vertheidigungsmittel, verwandelte sich in ein ungeheures Feldlager.

Um die Gefahr abzuleiten, nahm das Ministerium seine Zuflucht zu Mitteln, die man bisher im Kriege für gehässig gehalten hatte. Nachdem sich die Englische Admiralität von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, einen Plan zur Ausführung zu bringen, nach welchem sie das Fahrwasser der Häfen, in welchen die Flotille vor Anker lag, durch die Versenkung von Schiffen, welche mit Steinen beladen wären, versperren wollte, ließ sie eine ungeheure Menge von Brandern, Katamaranen und Höllenmaschinen aller Art verfertigen, um sie gegen die französischen Fahrzeuge auf der Rhede von Boulogne zu werfen, oder sie unter dem Schutze der Nacht bis in die Dämme dieses Hafens zu führen, in welchem sie, durch die steigende Fluth getrieben, in die Luft fliegen mußten. Lord Melville, erster Lord der Admiralität, ging selbst an Bord des Admiralschiffes vor Boulogne, um über die Vollziehung seiner Plane zu wachen, während die übrigen Mitglieder des Englischen Ministeriums sich auf die, Frankreich gegenüber liegende, Küste verfügten, um sich dort, wiewohl in großer Entfernung, an dem prächtigen Schauspiele zu ergötzen, welches der Brand der französischen Flotte während der Nacht gewähren würde. Allein die Erfindungen der Engländer bewährten sich, trotz wieder-

holter Versuche, als unfruchtbar: die Brander steckten kein einziges Schiff der französischen Flotille in Brand. Die Katamaranen und die Maschinen flogen in die Luft, ohne einen andern Verlust zu verursachen, als jenen einer Penische, deren Mannschaft sich in die Nähe der Engländer gewagt hatte.

Beschämt über das Fehlschlagen seines Plans zog der Minister nach England zurück.

1097.

»Einige Zeit vor meiner Krönung,« erzählte der Kaiser, »wollte der Papst mich sprechen und bestand darauf, sich selbst zu mir zu verfügen. Er hatte viele Zugeständnisse gemacht. Er war nach Paris gekommen, um mich zu krönen; er verstand sich dazu, mir die Krone nicht selbst auf das Haupt zu setzen (266); er enthob mich einer öffentlichen Einnahme des Abendmahls unmittelbar vor der Ceremonie. Er hatte daher seiner Meinung nach viele Belohnungen für seine Gefälligkeit zu erwarten (343), auch hatte er anfänglich von der Romagna, von den Legationen rc. geträumt; allein nach einigen übel aufgenommenen Versuchen fing er an, zu vermuthen, daß er auf dies Alles verzichten müsse, er beschränkte daher seine Forderungen auf eine sehr kleine Gefälligkeit, wie er sich ausdrückte, nämlich auf die bloße Unterzeichnung einer alten Urkunde, eines sehr abgenutzten Lappens, den seine Vorgänger von Ludwig XIV. überkommen hat-

ten. Machen Sie mir dieses Vergnügen, sagte er; im Grunde hat es nichts zu bedeuten. — »Gerne, theuerster Papst; und die Sache, wird geschehen, wenn sie thunlich ist.«

»Nun war sein zerfetzter Lappen eine Erklärung, in welcher Ludwig XIV. gegen das Ende seines Lebens, besiegt durch die dringenden Bitten der Frau v. Maintenon, oder überredet von seinen Beichtvätern, die Artikel von 1682, die Grundlagen der berühmten Freiheiten der gallikanischen Kirche, mißbilligte. Ich las das Papier und sagte spöttisch zu Pius VII. daß ich, was ihn betreffe, keinen persönlichen Einwurf zu machen hätte. Allein es sey der Ordnung wegen doch gut, daß ich vorerst die Bischöfe und den Staats-Rath über die Sache hörte; worauf der Papst mir unaufhörlich wiederholte, daß dies keineswegs nothwendig sey und daß die Sache kein so großes Aufsehen verdiene. Ich werde diese Unterschrift nie vorzeigen, sagte er: eben so wenig, als man jene Ludwigs XIV. vorgezeigt hat. — Allein, wenn das nichts zu bedeuten hat, erwiederte ich, wozu soll denn meine Unterschrift nützen? Und hat die Sache etwas zu bedeuten, so muß ich ganz hübsch meine Doktoren befragen. — Der Beweisgrund war unwiderleglich; beschämt und verwirrt stand der Papst von seiner Forderung ab.«

1098.

Schon am Abende vor der Schlacht bei Austerlitz hatte Napoleon mit einem Blicke das Fehlerhafte in den Dispositionen seiner Gegner überschaut und Vorkehrungen getroffen, diese Fehler zu benutzen.

Als er durch das Lager ging, (358), sagte ein alter Grenadier zu ihm: »Sire, Du wirst nicht nöthig haben, Dich in Gefahr zu begeben. Ich schwöre Dir im Namen der Grenadiere, daß Du nur mit den Augen wirst fechten dürfen und daß wir Dir morgen die Fahnen und das Geschütz des russischen Heeres zur Feier des Jahrestages Deiner Krönung, bringen werden.«

1099.

Erst um Mitternacht kehrte der Kaiser in sein Bivouak zurück. Das Heer hatte sich erinnert, daß der folgende Tag der Jahrestag seiner Krönung sey: um nun diesen großen Tag zu feiern und seine Anhänglichkeit an den Kaiser kund zu geben, hatte jeder Soldat, wie durch plötzliche Eingebung, das Stroh seines Bivouaks in Freude-Fackeln verwandelt, die auf Stangen gesteckt und angezündet wurden. Das Schmettern der Trompeten der Regimenter mischte sich in das Jubelgeschrei der Truppen; die Freude und die Begeisterung erreichten den höchsten Grad.

Gerührt durch den unerwarteten Beweis von Zu-

neigung, den sein Heer ihm gab, hatte Napoleon, begleitet von seinen Marschällen, die ganze Linie durchstreift, und war nicht selten angeredet worden. Das Jubelgeschrei der Truppen begleitete ihn in sein Zelt.

»Dies ist der schönste Abend meines Lebens,« sagte er: »allein mit Schmerzen denke ich daran, daß ich morgen eine gute Zahl von diesen wackeren Leuten verlieren werde.«

1100.

Zwei Tage nach der Schlacht kam der Kaiser von Östreich in Napoleons Bivouak, um den Sieger zu begrüßen. Bonaparte empfing ihn mit den Worten: »Ich empfange Sie in dem einzigen Palaste, den ich seit zwei Monaten bewohne.«

»Sie wissen so vielen Vortheil aus dieser Wohnung zu ziehen,« entgegnete Franz, »daß sie Ihnen gefallen muß.«

1101.

Napoleon erlaubte den Rückzug des russischen Heeres, dessen Reste er nehmen und vernichten konnte. Er wußte dies; denn nach seiner Unterredung mit dem Kaiser von Östreich entschlüpften ihm die Worte: »Man hat mich veranlaßt, einen großen Fehler zu begehen.«

Allein um sich in seinen eigenen Augen zu rechtfertigen, fügte er hinzu: Es sind des Blutes und der Thränen schon genug vergossen worden; lassen wir nicht weiter fließen.«

1102.

In Potsdam besuchte der Kaiser das Grab des großen Friedrich und nahm in den von diesem berühmten Könige bewohnten Gemächern den Degen und den Gürtel, den Friedrich im 7jährigen Kriege trug, sowie sein Band des schwarzen Adler-Ordens an sich.

»Diese Trophäen,« sagte er, sind mir lieber als 20 Millionen; ich werde sie den Invaliden schicken. Die alten Soldaten, welche die hannöverschen Kriege überlebt haben, werden sehen, daß die Schmach bei Roßbach gerächt worden ist.«

1103.

Der Besuch des mörderischen Schlachtfeldes von Eylau (437) machte einen tiefen Eindruck auf Napoleons Herz. Der Mensch siegte über den General, das Herz sprach lauter als der Kopf. Einer seiner Generale, der ihn über den Verlust so vieler alten Soldaten, die ihm zu allen Zeiten die sprechendsten Beweise von Anhänglichkeit und Unerschrockenheit gegeben

geben hatten, trauern sah, bemerkte ihm, daß dieses Unglück übertrieben worden sey und suchte es ihm durch die Erinnerung an den neuen Ruhmesglanz, den die Schlacht bei Eylau auf ihn geworfen hatte, aus dem Sinne zu bringen.

»Ein Vater,« antwortete ihm der Kaiser, »der seine Kinder verloren hat, findet kein Vergnügen mehr an den Glücksfällen des Sieges; wenn das Herz redet, hat selbst der Ruhm keine Täuschungen mehr.«

In den Bulletins des Heeres finden sich Spuren dieser traurigen Gedanken. »Nach der Schlacht bei Eylau,« sagen sie, »hat der Kaiser täglich mehrere Stunden auf dem Wahlplatze zugebracht, der ihm ein schreckliches Schauspiel darbot, dem er sich jedoch aus Pflichtgefühl nicht entziehen konnte. Die Einscharrung der Todten kostete viele Mühe. Man fand eine Menge Leichname von russischen Officieren mit ihren Dekorationen. Acht und vierzig Stunden nach der Schlacht lagen noch über 5000 verwundete Russen, die man nicht hatte fortschaffen können, auf der Wahlstatt. Man ließ ihnen Brantwein und Brot reichen und brachte sie nach und nach alle in die Feldlazarethe.

»Man denke sich auf einem Raume von einer Quadratstunde 9 bis 10,000 Leichname, 4 bis 5000 todte Pferde, Reihen von russischen Tornistern, Trümmerstücke von Flinten und Säbeln, den Boden mit Kanonenkugeln, Haubitzen und Munition bedeckt; 24 Kanonen und neben diesen die Leichname der Schirrmeister, die in dem Augenblicke gefallen waren, in

welchem sie dieses Geschütz fortzubringen sich bemüht hatten; alles dies hob sich auf einem Grunde von Schnee noch mehr hervor. Dieses Schauspiel ist geeignet, den Fürsten Liebe zum Frieden, und Abscheu vor dem Kriege einzuflößen.«

1104.

Während seines kurzen Aufenthalts in Belgien, im Jahre 1810, ging Napoleon eines Morgens in seiner gewöhnlichen einfachen Kleidung, von einem einzigen Officier begleitet, in den Gärten von Laeken spazieren. Die freimüthige und zuvorkommende Miene eines jungen Gärtners gefiel ihm und er knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Der junge Mensch war ein Diener des Obergärtners und hatte die Botanik fleißig studirt; er kannte alle die fremden Namen und Benennungen, welche die Gelehrten oft auf so sonderbare Weise den lieblichsten Erzeugnissen der Natur gegeben haben. Eben so kannte er die Beschaffenheit und die Eigenschaften jedes Gewächses.

Seid Ihr glücklich hier? fragte ihn der Kaiser mit Theilnahme.

»Ja, mein Herr,« antwortete der junge Mann, der nicht wußte, mit wem er sprach. »Ich lebe im Schoße dessen, was ich liebe; ich bin aber nur Gehülfe.« Dabei seufzte er.

Napoleon pflegte die ehrgeizigen Gedanken nie

zu mißbilligen; er hatte in dem jungen Gärtner viele Kenntnisse und gründliche Bildung bemerkt.

»Was wünscht Ihr?« fragte er ihn.

O, erwiederte lächelnd der junge Belgier, was ich wünsche, ist eine Narrheit.

»Nur heraus damit!«

Es müßte eine Fee sich einmischen, um den Traum zu verwirklichen, der mich schon oft beschäftigt hat.

»Ich bin keine Fee,« versetzte Napoleon und lächelte ebenfalls: »ich habe aber Zutritt bei dem Kaiser, wenn dieser Euch kennen sollte, so würde er vielleicht Eure Wünsche erfüllen.«

Sie sind zu gütig, mein Herr. Es ist sicher, daß der Kaiser die Fee seyn könnte, die ich erwarte, denn es hängt Alles von ihm ab. Auf den Reisen, die ich gemacht habe, um Kenntnisse zu sammeln, habe ich in Frankreich den botanischen Garten von Malmaison gesehen, mit seinen elf mannichfaltigen Brücken und seinen Kiosks. Der König schenkte diese schöne Domaine Josephinen. Wenn eine Fee da wäre, so würde ich sie um sonst nichts bitten, als mich zum Obergärtner der Kaiserinn zu machen. Sie sehen, daß ich bescheiden bin.

»Ich werde daran denken,« sagte der Kaiser und hätte fast das Inkognito verrathen; »aber verzweifelt nicht an den Feen.« —

Napoleon unterhielt sich noch einige Augenblicke mit dem jungen Botaniker und entfernte sich dann. Am folgenden Tage verließ er Brüssel. Während der

zwei Monate, die nach dieser Unterredung verstrichen, kamen dem Gärtnerburschen sonderbare Ideen in den Kopf; er dachte nie daran, ohne sich Vermuthungen zu überlassen, die ihm das Herz klopfen machten. Da erhielt er eines Morgens ein Schreiben mit dem Siegel der Kaiserin Josephine; es war seine Ernennung zu dem gewünschten Posten.

Er beeilte sich, nach Malmaison zu kommen und sah hier bald den Unbekannten aus Laeken wieder, den er für den Kaiser erkannte und dem er von dieser Zeit an eine große Anbetung widmete. Er war noch erster Kunstgärtner in Malmaison, als die Kaiserin Josephine starb.

1105.

Ludwig XVIII. zog am 3. Mai in Paris ein. Der reichere und vornehmere Theil der Einwohner nahm es diesmal über sich, jenen Enthusiasmus zu zeigen, mit dem das geringere Volk oft so freigebig gegen Männer ist, welche seine Bewunderung zu erregen wissen. Die herrlichste Frühlingssonne glänzte am Himmel und vermehrte durch ihren Schein die Pracht dieses neuen Schauspiels. Gensd'armen eröffneten den Zug und auf diese folgten eine Menge Officiere zu Pferde. Die Einen, noch am Tage zuvor Feinde auf dem Schlachtfelde, kamen, ihr Theil von den Königlichen Gunstbezeugungen zu fordern; die Andern, alte Diener der Monarchie, hatten ihre Hände

lange durch die Kaiserliche Freigebigkeit gefüllt. In Folge einer bizarren Auszeichnung oder eines grausamen Spottes zogen zwei Kompagnien der Kaiserlichen Garde diesem vergoldeten Haufen voran. Der Anblick dieser alten, mit Wunden bedeckten Körper, ihre niedergeschlagenen Augen, ihr gedemüthigtes Ansehen, die im Herzen kochende Wuth, welche sich in den gebräunten Gesichtern spiegelte, erregte ein edles Mitgefühl. Endlich erschien der König in einem zurückgeschlagenen Wagen, in welchem außer ihm die Herzogin von Angoulême und die beiden Prinzen von Condé saßen. Die ungeheuere Wohlbeleibtheit des Königs, sein harter Blick, der strenge Ausdruck seines Gesichts, dämpften den Enthusiasmus in eben dem Grade, als man ihn mehr in der Nähe erblickte und kaum waren einige Stunden vergangen, da herrschte unter der Masse des Volks nur noch eine kalte Gleichgültigkeit für den glücklichen Bruder Ludwigs XVI. —

1106.

Bei aller der Pracht und dem Glanze, die den kaiserlichen Hof umgaben, war eine Ordnung und Regelmäßigkeit zu finden, wovon diejenigen, welche nachher die Trümmer desselben durchwühlten, in Erstaunen gesetzt wurden. Der Kaiser selbst hatte zu mehreren Malen im Jahre die Rechnungen durchgesehen. Man fand alle seine Schlösser im baulichen Stande und verschönert, fand darinnen für 40 Mil-

lionen Meubles und für 4 Millionen Geschirre. Nur einige Friedensjahre hatten dem Kaiser gefehlt, um alles dasjenige noch auszuführen, was er in dieser Hinsicht bezweckt hatte.

1107.

Josephine war nach Malmaison zurückgekehrt. Nach einer kurzen Flucht im Monat April ließ der Kaiser von Rußland sie einladen, ihren gewöhnlichen Wohnsitz wieder einzunehmen. Er that dies unter so schmeichelhaften Ausdrücken, daß sie im Gefühle vollkommener Sicherheit zu ihrer gewohnten Lebensweise zurückkehrte.

Nur wenig Personen kamen, um sie zu sehen; doch als der Kaiser Alexander und der König von Preußen ihr einen Besuch abgestattet hatten, erschienen auch eine große Menge anderer Fremden, und diesen folgten endlich viele Franzosen, welche Gefühle der Dankbarkeit und Zuneigung für sie bewahrt hatten und nichts mehr fürchteten, ihr die Beweise davon zu geben. Der Kaiser von Rußland besuchte sie oft und blieb lange bei ihr; Napoleon war dann stets der Gegenstand ihres Gesprächs. Alexander schien entzückt von Josephinens Unterhaltung. Eines Tages, als er ihr seinen Bruder K o n s t a n t i n vorstellte, sagte er zu diesem: »Finden Sie nicht, daß Ihre Majestät selbst bis auf den Ton der Stimme an die Kaiserin Katharine erinnern?«

1108.

»In diesen zahlreichen Unterhaltungen,« sagt Lavalette,« verhehlte Josephine niemals die lebhafte Zärtlichkeit, die sie für Napoleon noch immer bewahrte. Die Revolution war vernichtet, der Thron auf immer verloren; aber dennoch hörte sie nicht auf, in den Kaiser Alexander zu dringen, um von ihm Erleichterung in Hinsicht des Geschicks ihres ehemaligen Gatten zu erlangen. Die Versicherungen, die er ihr gab, und die sie mir jederzeit sogleich wieder erzählte, wurden in Wien schnell vergessen, wenn es nämlich wahr ist, daß Alexander damals seine Einwilligung gegeben habe, Napoleon von der Insel Elba zu entführen, um ihn nach St. Helena zu bringen.«

1109.

In der Mitte der glänzenden Tröstungen, die ihr gemacht wurden, gefeiert durch die Huldigungen der mächtigsten Monarchen des Kontinents, überraschte der Tod die Kaiserin Josephine. Sie litt an katarhalischem Rheumatismus, der indessen bei einiger Sorgfalt und Aufmerksamkeit jederzeit leicht wieder gehoben ward. Eines Tages, als sie sich an diesem Übel unwohl fühlte, machte sie mit dem Könige von Preußen einen langen Spaziergang in dem Park von Malmaison. Das Übel steigerte sich und drei Tage später schien alle Hoffnung verloren. Alexander brachte sei-

nen Leibarzt zu ihr und blieb den ganzen Tag bei ihr; doch am Sonntage entschlief sie sanft und schmerzlos, im Alter von 52 Jahren, in den Armen der Gräfin Arbley, ihrer Hofdame und Freundin. — Napoleons guter Engel ging mit ihr ins Grab. —

1110.

Josephine wurde in der Kirche von Ruel beigesetzt. Die Beerdigungsfeierlichkeit fand mit einem großen Pomp statt, welchen der Kaiser Alexander angeordnet hatte, um dem Andenken der Verstorbenen einen letzten Beweis der Achtung zu geben; dies that er besonders dadurch, daß er den Feldmarschall Sacken, denjenigen seiner Generale, welchen er am meisten achtete, und dem das Gouvernement von Paris übertragen worden war, Trauer anlegen ließ.

1111.

Der Kaiser Alexander interessirte sich auch für das Geschick der Königin von Holland, deren Gemahl sich von ihr entfernt hatte. Er ließ sie zur Herzogin von St. Leu ernennen. Ludwig XVIII. durfte seine Zustimmung nicht geradezu verweigern; aber sein Minister Blacas verfuhr dabei so langsam, daß Alexander endlich seinem Adjutanten, der ihm das Patent der Herzogin überbringen sollte, den Befehl ertheilte,

die Tuilerien nicht zu verlassen, und sogar dort zu schlafen, bis das Dokument ihm überliefert seyn würde.

1112.

Napoleon und sein Gefolge wurden auf Elba sehr gut empfangen. In kurzer Zeit hatte er die Insulaner so für sich eingenommen, daß dieselben ihre Liebe und Anhänglichkeit auf tausenderlei Weise an den Tag zu legen suchten. Er, der die Kunst, sich beliebt zu machen, so meisterhaft verstand, bot seiner Seits Alles auf, um diese Liebe zu erwiedern.

Eine Menge neuer Bauten zum öffentlichen Besten traten in sehr kurzer Zeit hervor; er ließ eine Menge Verschönerungen schaffen, theilte allen Hülfsbedürftigen Mittel zur Verbesserung ihrer Lage mit, so daß Alles, wie von Zauber belebt, den Kaiser schwärmerisch liebte und ehrte.

Seine Garde, die ungefähr in 600 Mann von fast allen Waffen bestand, lebte ebenfalls mit den Insulanern in dem schönsten Einverständniß.

Tausend schöne Züge und eine Menge edler Handlungen zur Unterstützung der ärmeren Menschenklasse vollbrachte der Kaiser auf Elba; nicht, um dadurch in den Augen der Welt zu glänzen; denn sein Gebiet war abgeschlossen von dieser.

Der Kaiser selbst ging wenig aus seinem Palaste; so oft er aber seine Wohnung verließ, geschah es, um Verschönerungen, Baumpflanzungen u. s. w. anzuord-

nen. Auch den militairischen Übungen wohnte er nur selten bei; dennoch geschahen sie mit Lust und Eifer. Dagegen unterhielt er sich gern mit den Militairs, die ihm gefolgt waren, ohne Unterschied, ob es Officiers oder Gemeine waren; er sprach mit ihnen über ihre Feldzüge und Lebensereignisse und entließ sie beschenkt. Die wenigen Polen, die bei ihm geblieben, standen in besonderer Gunst.

In seiner Lebensweise war nicht das geringste geändert; der Kaiser und seine Umgebung standen in demselben Verhältnisse zu einander, wie in der glänzendsten Periode der Vergangenheit.

1113.

Die Freude des Kaisers wurde sehr erhöht, als seine Mutter und seine Lieblingsschwester Pauline, die bis dahin in Italien gelebt hatten, auf Elba ankamen.

Der Überfluß der ihnen zu Gebot stehenden Genüsse hielt sie nicht ab, das Loos des Kaisers zu theilen. Auch an andern zärtlichen Besuchen fehlte es dem Kaiser nicht.

Constant erzählt: »Während des Aufenthalts zu Fontainebleau kam die Gräfin von V.. dahin; sie ließ mich rufen und äußerte gegen mich den Wunsch, den Kaiser zu sprechen. Da ich glaubte, daß dies ihm eine Zerstreuung gewähren würde, so sprach ich noch denselben Abend mit ihm davon und ich bekam

Befehl, sie um 10 Uhr zu bestellen. Die Gräfin stellte sich pünktlich ein, und ich ging zum Kaiser ins Zimmer, um ihm ihre Ankunft zu melden. Er hatte sich auf sein Bett gelegt und war in so tiefes Nachdenken versunken, daß er erst auf meine zweite Erwähnung befahl, ich möchte sie bitten, zu warten. Sie wartete also im Vorzimmer und ich leistete ihr Gesellschaft. Indessen war die Nacht immer weiter vorgerückt; die Stunden kamen der schönen Reisenden lang vor und ihre Betrübniß, vom Kaiser nicht gerufen zu werden, war so lebhaft, daß sie Mitleiden einflößte. Ich verfügte mich nochmals ins Zimmer des Kaisers, um ihn noch einmal davon zu unterrichten. Er schlief nicht, aber er war so tief in Gedanken versunken, daß er mir keine Antwort gab. Endlich begann der Tag zu grauen, und da die Gräfin besorgte, von den Leuten des Hauses gesehen zu werden, so entfernte sie sich, tief betrübt, daß sie nicht von dem Gegenstande aller ihrer Neigungen hatte Abschied nehmen können. Sie war schon eine Stunde fort, als sich der Kaiser erinnerte, daß sie warte und ihn zu sprechen wünsche. Ich sagte ihm, wie sich die Sache verhielt und verhehlte ihm nicht die Verzweiflung der Gräfin bei ihrem Fortgehen. Er war lebhaft davon gerührt. »Die arme Frau,« sagte er, »hält sich für gedemüthigt. Das thut mir wahrlich leid. Constant! wenn Sie sie wiedersehen, sagen Sie ihr dies. Aber ich habe da so viel!« Er deutete auf die Stirn. Ich habe nachmals erfahren, daß die Gräfin mit ihrem Sohne einen Besuch bei dem Kai=

ser auf der Insel Elba abgestattet hat. Dies Kind sah dem Kaiser ganz ähnlich, daher verbreitete sich auch bei Gelegenheit dieser Reise das Gerücht, der König von Rom sey zu seinem Vater gebracht worden. Die Gräfin v. W. blieb nur kurze Zeit auf der Insel.« (S. 433).

1114.

Einige Zeit nach seiner zweiten Vermählung hatte man dem Kaiser von der außerordentlichen Schönheit einer Demoiselle L. gesagt, deren Mutter zum zweiten Male an einen Eskadron-Chef verheirathet war. Sie war 17 Jahr alt, brünett, von gewöhnlicher Statur, aber vollkommen wohl gestaltet; ihre ganze Gestalt voll Anmuth. Außerdem verband sie mit der reizendsten Gefallsucht alle angenehme Künste; sie tanzte ganz vortrefflich, spielte mehrere Instrumente und besaß vielen Geist. Kurz sie hatte die glänzendste Erziehung genossen, die eine Frau zur köstlichen Geliebten, aber zu einer sehr schlechten Gattin macht.

»Eines Abends um 8 Uhr,« erzählt Constant, »sagte mir der Kaiser, ich sollte sie bei ihrer Mutter abholen, sie zu ihm bringen, und höchstens um 11 Uhr des Nachts da seyn. Mein Besuch überraschte nicht und ich sah, daß die Damen schon vorläufig unterrichtet waren; denn sie erwarteten mich mit einer Ungeduld, die sie gar nicht zu verheimlichen suchten. Das junge Mädchen glänzte von Putz und Schön-

heit und die Mutter war voller Freude bei dem blo=ßen Gedanken an die Ehre, die ihrer Tochter bestimmt war. Ich sah wohl, daß man sich einbildete, der Kaiser werde sich gewiß von so viel Reizen fesseln lassen und zu ihr eine große Zuneigung fassen. Aber dies alles war blos ein Traum, denn der Kaiser war nur auf seine Art verliebt. Wir langten um 11 Uhr zu St. Cloud an und nahmen unsern Weg durch die Orangerie ins Schloß, damit wir nicht gesehen würden. Da ich durch alle Thüren im Schlosse gehen konnte, so brachte ich die Dame, ohne von Jemand gesehen zu werden, bis ins Zimmer des Kaisers, wo sie ungefähr drei Stunden lang blieb. Nach Verlauf dieser Zeit brachte ich sie wieder nach Hause und traf beim Ausgange aus dem Schlosse wiederum dieselben Vorsichtsmaßregeln.«

»Dieses junge Mädchen, das der Kaiser nachher noch drei oder viermal sah, kam auch in Begleitung ihrer Mutter nach Fontainebleau (1814); da sie aber den Kaiser nicht zu sehen bekamen, so entschlossen sie sich, gleich der Gräfin W., zu einer Reise nach der Insel Elba, wo der Kaiser die Demoiselle L. an einen Artillerie=Obersten verheirathete.«

1115.

Während des Aufenthalts des Kaisers in Elba fiel bei den Bauten, welche er angeordnet hatte, ein Maurer herab und verletzte sich.

Der Kaiser wollte ihm Muth einsprechen und sagte: »Das ist ja nicht so schlimm; ich habe einen ganz andern Fall gethan und sieh einmal her, da stehe ich noch und befinde mich recht wohl.«

1116.

Man weiß, wie wenig die im Jahre 1814 im Namen des Königs errichtete Verwaltung des Volkes Hoffnungen befriedigte. Ludwig XVIII. war, ungeachtet seiner mannichfachen Fehler, ein weiser und kluger Fürst; er hatte sich erinnert, daß Heinrich IV. der Meinung war, Paris sey wohl eine Messe werth, und war auf den Glauben gekommen, eine Krone sey wohl einer Verfassung werth. Zum Unglück für ihn, wurde er, gleich dem durch die Niederlagen seiner Unterfeldherren gestürzten Napoleon, durch die Fehler seiner Minister verrathen. Seine Charte hätte ein Bundesvertrag zwischen dem Volke und dem Souverain werden können; allein dieser Vertrag wurde gerade von den Männern beseitigt, denen an seiner Existenz am meisten liegen mußte. Die Minister des Königs, die Höflinge, die er aus der Verbannung zurückgebracht hatte, die alten und die neuen Emigrirten, die anspruchsvoller, rauher und stolzer wieder erschienen, weckten alle eingeschlummerten Besorgnisse, und veränderten die Lage der Dinge. Man plackte die Eigenthümer von Materialgütern; man demüthigte die ausgezeichneten Männer, welche nicht von privi-

legirten Adelsfamilien herstammten und behandelte jenes Heer, dessen Ruhm Frankreich über die Siege des Auslandes tröstete, mit Verachtung.

So ließ eines Tages der Herzog v. Berry mehrere Regimenter die Revue passiren, welche zum Gouvernement des Marschalls, Herzog v. Treviso gehörten, und unter dem Befehle des Grafen Erlon standen. Ein Officier trat aus dem Gliede und bat den Prinzen um das St. Ludwigskreuz.

»Was haben Sie gethan, um es zu verdienen?« fragte der Prinz.

»Ich habe 30 Jahre in der französischen Armee gedient,« erwiederte der Officier.

»Dreißig Jahre der Räuberei!« sagte der Prinz und kehrte ihm den Rücken zu.

Der Officier erhielt zwar am folgenden Tage auf Vorstellung des Marschalls das Ludwigskreuz, allein die Äußerung des Prinzen wurde allgemein bekannt und machte einen sehr schlechten Eindruck auf die Truppen.

1117.

Folgende Anekdote zeigt von den Gefühlen, mit welchen man Napoleon und mit welchen man Ludwig XVIII. diente.

Ein Royalist äußerte nach der Restauration ganz ernsthaft zu Las Cases, daß er bei seiner Herkunft und dem offenen Benehmen, das er gezeigt hatte,

doch nicht daran verzweifeln solle, einer Anstellung bei dem Könige, oder in dem Hause eines Prinzen oder einer Prinzessin theilhaft zu werden. Las Cases erwiederte lächelnd: »Mein Lieber, für mich ist das nun schon ganz unmöglich geworden. Ich habe dem mächtigsten Herrn auf der Erde gedient und kann ein gleiches Loos hienieden nicht wieder finden. Wissen Sie wohl, daß man uns, wenn wir des Kaisers Befehle an die fremden Höfe brachten, und mit seinen Farben erschienen, Fürsten gleich betrachtete. Wir haben bei ihm wohl sieben Könige mitten unter uns in seinen Salons ihn erwarten sehen. Bei seiner Vermählung trugen vier Königinnen den Mantel der Kaiserin und einer der Unsern war doch ihr **Chevalier d'honneur**, ein Anderer ihr Stallmeister. Glauben Sie also, mein Lieber! daß ein edler Ehrgeiz bei solcher Größe volle Befriedigung erlangt haben kann.«

1118.

Während Napoleon auf Elba war, starb die Schauspielerinn, Demoiselle Raucour. Sie war bei dem Publikum sehr beliebt und ein ungeheurer Zulauf von Volk war bei ihrem Begräbnisse. Als sie an der Kirche von St. Roch ankamen, fanden sie die Thüren verschlossen und der Einlaß wurde versagt. Man wollte nicht erlauben, sie auf geweihtem Grunde zu begraben, da nach den alten Einrichtungen dieser Priester Leute von ihrer Profession von einem

christ-

christlichen Begräbnisse ausgeschlossen waren. Die Menge brach die Thüren auf, und da sie keinen Priester sahen, der den Leichendienst versehen könnte, wurden sie laut und gingen in Wuth über. Sie riefen: aufs Schloß der Tuilerien! Wir wollen sehen, was für ein Recht diese Priester haben, einem Todten ein christliches Begräbniß zu versagen. Ihre Wuth vermehrte sich noch, als sie erfuhren, daß derselbe Pfarrer von St. Roch, der der Demoiselle Raucour ein christliches Begräbniß verweigerte, beständig Geschenke von ihr, sowohl für sich selbst als die Armen erhalten und oft mit ihr zu Mittag und Abend gegessen (denn sie war sehr mildthätig); noch mehr, daß er ihr einige Tage zuvor die letzte Ölung gereicht hatte. Das Volk nannte den Priester eine Kanaille, der einer Frau das Sakrament reiche und ihr ein christliches Begräbniß versage; sey sie des Einen würdig, so müsse sie auch des Andern würdig seyn; er empfange ihre Wohlthaten, speise bei ihr und versage ihr ein ehrliches Begräbniß — Gegen 50,000 Menschen strömten nach den Tuilerien, um bei dem Könige Hülfe zu suchen. Ein Baumeister, der grade in den inneren Zimmern arbeitete, erzählte dem Kaiser, wie er gegenwärtig gewesen, als Ludwig zuerst davon benachrichtigt wurde. Da er nicht gewahrt hatte, daß der Pöbel so zahlreich sey, so sagte Ludwig, der Pfarrer hat Recht; diese Schauspieler sind Heidenvolk, sie sind in der Exkommunikation und haben keine Ansprüche auf ein christliches Begräbniß. — Wenige Minuten später trat der Minister Blacas ganz erschrocken herein und meldete:

es seyen über 70,000 wüthende Menschen um den Palast, und er fürchte, sie würden ihn zertrümmern, Ludwig, vor Furcht fast ohne Bewußtseyn, rief, daß man sogleich den Befehl geben solle, den Leib nach den Gebräuchen der Kirche zu begraben und schickte eiligst einige Personen ab, um diesen Befehl vollziehen zu lassen. Er war während der folgenden Tage nicht ohne Besorgniß.

»Diese Priester,« äußerte Napoleon, indem er dies erzählte, »versuchten ein Experiment ähnlicher Natur mit mir, als ein schöner Tänzer gestorben war; aber per dio, (setzte er mit Bewegung hinzu), sie sahen, mit wem sie zu thun hatten.«

1119.

Andere Lächerlichkeiten kamen hinzu, um bei einem so witzreichen Volke, wie die Pariser, die Regierung in Mißkredit zu bringen.

Man grub die Reste Ludwigs XVI. und Maria Antoinettens aus und brachte sie am 21. Januar 1815 mit großem Pomp von dem Magdalenen-Kirchhofe nach St. Denis.

Die Truppen waren schon frühmorgens unter den Waffen und bildeten längs des Weges zwei Spaliere.

Die Reste des Königs und der Königin bestanden in ein wenig weißlicher Erde, welche man an dem Orte gefunden hatte, wo sie unter ungelöschtem Kalk begraben worden und wo sie, wie leicht begreiflich,

verzehrt waren. Man behauptete indessen doch, das Gehirn der Königin und eines ihrer Strumpfbänder gefunden zu haben.

Diese geringen Überbleibsel befanden sich auf einem Leichenwagen von so unverhältnißmäßiger Höhe, daß er nicht unter den in der Mitte der Straßen hängenden Laternen wegfahren konnte.

Der Zug begab sich auf den Weg; bald blieb der Obertheil des Wagens an den Laternen hängen und man mußte stillhalten, um ihn wieder loszumachen; dabei war es kalt und regnerisch. Alles dies stimmte die Pariser sehr froh; Jeder machte seinen Spaß über den Leichenzug; Einige benutzten sogar den Augenblick, wo die Zierrathen des Wagens an einer der Reverberen hängen blieben, um zu schreien: „à la lanterne!“

1120.

Durch die öffentlichen Blätter, und namentlich durch die Englischen Zeitungen, erfuhr der Kaiser, wie es im Werke sey, ihn nach St. Helena zu bringen. Diese Nachricht und der Umstand, daß ein großer Theil des Traktats von Fontainebleau gegen ihn unerfüllt blieb, machten, daß er das Wiederauftreten in Frankreich wie einen Akt der Selbsterhaltung zu betrachten anfing. Ohne seinen Plan irgend Jemandem mitzutheilen, ließ er die wenigen Schiffe, welche

er besaß, bereit machen, um seine kleine Armee transportiren zu können.

England hatte ihm den Colonel Campbell als Beobachter gegeben; der Zufall wollte, daß dieser eine heftige Leidenschaft für eine Dame zu Livorno hegte, was ihn veranlaßte, sich oft und lange zu entfernen. Der Kaiser benutzte diesen Umstand.

Nachdem er in aller Stille die nöthigen Vorkehrungen getroffen, verließ er am 26. Februar Abends 7¾ Uhr eine große Gesellschaft, die er zu sich gebeten hatte, stieg in sein Schiff, das durch einen sonderbaren Zufall »der Unbeständige« hieß und wurde von 6 kleineren Schiffen begleitet. Das Einschiffen ging so geheim und so eilig vor sich, daß auf der Insel schwerlich Jemand die Entfernung des Kaisers und seiner Garde sogleich bemerkte. Selbst der General Drouot erfuhr die Abreise erst, als sie ins Werk gesetzt werden sollte.

Das Heer, mit welchem er Frankreich neu erobern wollte, bestand mit Einschluß des Stabes und seiner eigenen Person, aus 1054 Mann. Der »Unbeständige« hatte 26 Kanonen am Bord. Napoleon war sehr heiter und vergnügt und unterhielt sich mit den Soldaten.

Kaum hatte die Fahrt eine Stunde gedauert, als man auf den Schiffen erst erfuhr, daß die Reise nach Frankreich gehe. Der Kaiser selbst redete seine Schiffsgesellschaft an: »Kameraden! wir gehen nach unserm Vaterlande, nach Frankreich; wir finden dort viele Freunde, auch Feinde; jenen stellt Eure Liebe,

diesen, deren Zahl uns gleichgültig ist, Euren Muth entgegen.«

Ein grenzenloser Jubel erschallte von allen Schiffen.

1121.

Widrige Winde zerstreuten mehrmals die Fahrzeuge, auch kreuzten englische und französische Schiffe im Meer, so daß nur ein so fester Wille, wie der des Kaisers, alle Hindernisse zu besiegen vermochte.

Am 27sten Abends gewahrte man drei ziemlich bedeutende Schiffe, auf das kleine Geschwader zusegelnd; die Truppen auf den kaiserlichen Schiffen legten sich auf den Bauch, um nicht erkannt zu werden. Alles war schon bereit zu siegen oder zu sterben und mit Ungeduld erwartete man den Ausgang. Indessen ging die Gefahr vorüber. Eines der vorbeisegelnden Schiffe (das französische Kriegsschiff Zephir, welches ausschließlich in diesen Gewässern kreuzte, um die Insel Elba zu beobachten) fragte bei dem »Unbeständigen,« wie sich Napoleon auf Elba befände? worauf dieser lächerlicher Weise selbst die Antwort gab: »Der Kaiser befindet sich sehr wohl und munter.«

»Glückliche Reise!« erhielt der Kaiser zurück und verfolgte seinen Weg in der besten Laune.

1122.

Am 1. März lief Napoleon bei Cannes in den Meerbusen Juan, beinahe an derselben Stelle ein, wo er bei der Rückkehr aus Ägypten gelandet hatte. Das kleine Korps lagerte sich mit freudiger Erwartung in einem Olivenwäldchen, und schon hier kamen eine Menge Franzosen, ihren alten Kaiser zu sehen, zu begrüßen und sein Korps zu verstärken. Diese Verstärkungen nahmen mit jedem Tage zu.

Der Kaiser nahm seinen Weg auf Grasse (2. März). Die Behörden dieses Orts waren sehr royalistisch gesinnt; das Erscheinen des Kaisers erfolgte aber so plötzlich, daß sie keine Zeit behielten, sich zu besinnen und sich also ohne Weiteres unterwarfen. Der Kaiser zog durch die Stadt und ließ dann ganz militairisch auf der Höhe in einiger Entfernung von derselben eine Stellung nehmen, Halt machen, und frühstücken. In wenigen Augenblicken war er von der Volksmenge umringt und er ging unter derselben umher, wie in seinem Cercle in den Tuilerien. Man beobachtete dieselbe Ehrfurcht und brachte dieselben Bitten an, als wenn er Frankreich nie verlassen gehabt hätte. Der Eine beklagte sich, daß er seine Pension noch nicht erhalten habe, der Andere bat, die seinige zu erhöhen; dem Einen hatte man sein Kreuz in dem Bureaux noch nicht verabfolgt, der Andere suchte um Beförderung an u. s. w. Er sah sich genöthigt, eine Menge von Bittschriften anzunehmen, die man während der kurzen Zeit schon

hatte schreiben lassen, und welche man ihm einhändigte, als wenn er von Paris käme und nur in den Departements umherreiste.

Einige Freunde sagten ihm im Vertrauen, daß die Ortsbehörden ihm nicht geneigt wären, dagegen aber die Masse des Volks, die niedere Klasse, ihm ganz ergeben sey. Man warte blos darauf, daß er den Rücken wende, und dann solle er bald von den Übelgesinnten befreit seyn. »Nehmt Euch in Acht,« sagte der Kaiser: »laßt es lieber ihre Strafe seyn, unsern Triumph mit anzusehen, ohne daß wir uns einen Vorwurf machen dürfen. Bleibt also ruhig und führt Euch vernünftig auf.«

1123.

Vor Grenoble (6. März) stieß der Kaiser auf eine Abtheilung des 5ten Linien-Regiments.

Nun, wie gehts im 5ten Regimente? fragte er.

»Recht gut.«

Ich komme, Euch wieder zu sehen. Giebt's Einen unter Euch, der Lust hätte, auf mich zu schießen?

Der Soldat brachte augenblicklich den Ladestock in den Lauf, um zu zeigen, daß er nicht geladen habe. »Nein! Nein!« rief er mit Thränen in den Augen aus: »da sieh her, ob ich dir wohl würde viel zu Leide gethan haben.«

Laut jubelnd strömten die Soldaten ihrem alten Feldherrn zu und erdrückten fast im Rausche der

Freude seine Garde. Unzählige Landleute kamen herbei, ihn zu sehen und mit Freudengeschrei zu empfangen. Bei keiner Schlacht war der Kaiser so in Gefahr gewesen, wie bei dem Einzuge in Grenoble; die Soldaten fielen mit allen Zeichen der Wuth und Raserei über ihn her. Man zitterte; es schien, als wolle man ihn in Stücken reißen. Es war aber nur Tollheit der Liebe und Freude. Die Besatzung von Grenoble, welche sich Napoleons Einzuge in die Stadt entgegenstellen wollte, wurde durch das Volk zurückgedrängt, die Wache, welche das letztere im Zügel halten wollte, niedergemacht, die Thore zertrümmert und die Stücke dem vor Grenoble stehenden Kaiser von den Bürgern im Triumph überbracht. Einer der Bürger-Officiere von Grenoble trat vor ihn hin: »Kaiser! wir haben keinen Augenblick aufgehört, dich zu lieben und im treuen Herzen zu tragen; die Schlüssel deiner guten Stadt konnten wir dir nicht bringen, wir bringen dir aber statt derer ihre Thore.«

1124.

Napoleon hatte zwei Proklamationen an das Volk und an das Heer vorausgehen lassen, die ihm durch den Einfluß, den sie ausübten, den Weg bis zur Hauptstadt erleichterten. Folgende Stellen stachen in denselben besonders hervor:

»Franzosen! Nach der Einnahme von Paris

war mein Herz zerrissen, allein meine Seele blieb unerschütterlich. Ich behielt nur das Wohl des Vaterlandes im Auge und verbannte mich auf einen Felsen mitten im Meere. Mein Leben gehörte Euch und mußte Euch noch nützlich werden.«

»Durch Eure Wahl auf den Thron erhoben, betrachte ich Alles, was ohne Euch geschehen ist, als unrechtmäßig. Seit 25 Jahren hat Frankreich neue Interessen, neue Einrichtungen und einen neuen Ruhm, der nur durch eine nationale Regierung und durch eine in diesen neuen Umständen entstandene Dynastie gewährleistet werden kann. Ein Fürst, der durch die Macht jener Heere, welche unser Gebiet verwüstet haben, über Euch herrschte und auf meinem Throne säße, würde sich vergebens auf die Grundsätze des Lehnsrechts stützen; er könnte nur die Ehre und die Rechte einer kleinen Zahl von Menschen sichern, welche Feinde des Volks sind, das sie seit 25 Jahren in allen unsern National-Versammlungen verdammt hat.«

»In meiner Verbannung habe ich Eure Klagen und Eure Wünsche gehört: Ihr verlangtet jene Regierung Euerer Wahl, die allein rechtmäßig ist. Ihr klagtet meinen langen Schlaf an; Ihr machtet mir den Vorwurf, daß ich die großen Interessen des Vaterlandes meiner Ruhe opfere. Ich habe, umringt von Gefahren aller Art, die Meere durchsegelt; ich trete in Eure Mitte, um meine Rechte, welche auch Eure Rechte sind, zurückzufordern.«

»Franzosen! Es giebt keine Nation, so klein

sie auch sey, die nicht das Recht gehabt hätte, sich der Schande, einem von augenblicklich siegreichen Feinden aufgedrungenen Fürsten zu gehorchen, zu entziehen, und sich derselben nicht wirklich entzogen hätte. Ich werde es mir stets zum Ruhme rechnen, nur Euch allein und den Tapfern des Heeres Alles zu verdanken.«

»Soldaten! Wir sind nicht besiegt worden! Zwei Männer, die aus unsern Reihen traten, haben unsere Lorbeern, ihr Vaterland, ihren Fürsten, ihren Wohlthäter verrathen. Sollten jene Leute, welche 25 Jahre lang ganz Europa durchwandert haben, um uns Feinde zu erwecken, jene Leute, welche ihr Leben damit zugebracht haben, in den Reihen der fremden Heere, unser schönes Frankreich verfluchend, gegen uns zu kämpfen, sollten jene Leute unsre Adler beherrschen und fesseln dürfen, sie, welche den Blick derselben nie aushalten konnten? Werden wir dulden, daß sie die Frucht unserer glorreichen Arbeiten erben, daß sie unsere Ehrenstellen und unsere Güter an sich reißen; daß sie unsern Ruhm verleumden!... Sie suchen in den Staub zu treten, was die Welt bewundert; und wenn es noch Vertheidiger unsers Ruhmes giebt, so finden sie sich in den Reihen jener Feinde, welche wir auf dem Schlachtfelde bekämpft haben... In meiner Verbannung habe ich Eure Stimme gehört; ich bin trotz aller Hindernisse und Gefahren herbeigeeilt; Euer General, der durch die Wahl des Volkes auf den Thron gerufen und auf Euren Schilden erhoben wurde, ist Euch wiederge-

geben; eilt, Euch um ihn zu versammeln... Reißt jene Farben ab, welche die Nation verpönt hat... Steckt jene dreifarbige Kokarde auf: Ihr trugt sie an unsern großen Siegestagen! Ergreift jene Adler wieder, die Ihr zu Ulm, zu Austerlitz, zu Jena, zu Eylau, zu Friedland, zu Tudela, zu Eckmühl, zu Wagram, zu Smolensk, an der Moskwa, zu Lützen, zu Wurschen, zu Montmirail hattet! Eure Güter, Euer Rang, Euer Ruhm, die Güter, der Rang und der Ruhm Eurer Kinder haben keine größeren Feinde, als jene Fürsten, welche das Ausland uns aufgedrungen hat. Die Veteranen des Maas- und Sambre-Heeres, des Rhein-Heeres, der Heere von Italien und von Ägypten, des Westheeres und der großen Armee sind erniedrigt; ihre ehrenvollen Narben sind gebrandmarkt. Ihre Siege wären Verbrechen, diese Tapfern wären Rebellen, wenn, wie die Feinde des Volks behaupten, legitime Souveraine in der Mitte der fremden Heere wären. Ehrenstellen, Belohnungen und Liebesbeweise werden an die verschwendet, welche ihnen gegen das Vaterland und gegen uns gedient haben! — Soldaten! eilt unter die Fahnen Eures Feldherrn: er lebt nur in und durch Euch; sein Wohl, seine Ehre und sein Ruhm sind nur Euer Wohl, Eure Ehre und Euer Ruhm. Der Sieg wird im Sturmschritte einherschreiten; der Adler, mit den National-Farben geschmückt, wird, von Kirchthurm zu Kirchthurm, bis zum Dome von Notre Dame fliegen. Ihr werdet dann Eure Narben mit Ehren zeigen können; Ihr werdet Euch dann

dessen, was Ihr gethan habt, rühmen können; Ihr werdet die Befreier des Vaterlandes seyn. In Eurem Alter werdet Ihr im Kreise Eurer Mitbürger, die Euch ehrfurchtsvoll umgeben und achten werden, Eure glänzenden Thaten erzählen; Ihr werdet mit Stolz sagen können: auch ich gehörte zu jener großen Armee, die zweimal in den Mauern Wiens, so wie in den Mauern Roms, Berlins, Madrids, Moskau's eingezogen ist, und Paris von dem Brandmale gereinigt hat, das der Verrath und die Gegenwart des Feindes dieser Stadt aufgedrückt hatten.«

1123.

In einem Thale, durch welches man kam, hatte der Kaiser ein höchst rührendes Schauspiel. Einige Gemeinden waren dort mit ihren Maire's und Geistlichen versammelt. Auf einmal wirft sich einer der schönsten Grenadiers seiner Garde, der seit der Landung vermißt wurde und an dessen Treue man bereits gezweifelt hatte, zu seinen Füßen. Freudenthränen fließen aus seinen Augen; in seinen Armen ruht ein 90jähriger Greis, den er dem Kaiser vorstellt. Es war sein Vater, den er besucht und jetzt mitten unter das versammelte Volk gebracht hatte.

In den Tuilerien angekommen, befahl der Kaiser, diese Scene durch ein Gemälde zu verewigen.

1126.

Napoleon erinnerte sich stets mit Vergnügen, wie sehr er der Liebling seiner Soldaten gewesen war. »Fünf oder sechs Tage nach meiner Landung zu Cannes,« erzählt er, »begegnete die Vorhut meines kleinen Heeres dem Vortrabe einer Division, die von Grenoble auf mich losmarschirte. Cambronne, der meine Truppen befehligte, wollte sie anreden, allein sie mochten ihn nicht hören. Dasselbe geschahe Raoul, den ich hierauf an sie absendete. Als ich dies vernahm, ging ich mit einigen von meiner Garde, die ihre Gewehre gesenkt hatten, zu ihnen und rief: »»Der erste Soldat, der Lust hat, seinen Kaiser zu tödten, trete vor!«« Dies wirkte wie ein elektrischer Schlag; das Vive l'Empereur ertönte durch alle Reihen; die Division und meine Garden wurden Brüder, alle gingen zu mir über und marschirten vereinigt auf Grenoble los. In der Nähe dieses Orts stieß der brave Labedoyére, ein junger Mann, den die edelsten Gesinnungen beseelten, und den das Betragen der miserables, gegen welche Frankreich so viele Jahre gefochten und geblutet hatte, empörte, mit seinem Regimente zu mir über. In Grenoble fand ich das Regiment, in welchem ich 25 Jahre früher Kapitain gewesen war, und einige andere, auf den Wällen gegen mich aufgestellt; sie wurden mich nicht so bald ansichtig, als ein enthusiastisches Vive l'Empereur ertönte, und nicht allein von den Soldaten, sondern auch von der National-Garde und dem Volke;

die Thore wurden niedergerissen und ich zog im Triumph in die Stadt. Was sonderbar war und die Gesinnungen der Truppen am auffallendsten zeigte, war, daß in einem Augenblicke die sechstausend Mann, welche zu mir übergingen, dreifarbige Kokarden aufsteckten; sie hatten dieselben als einen Schatz verborgen gehalten, als die Armee genöthigt war, die antinationale Flagge der Bourbons aufzuziehen. Ich rückte nach Lyon vor, wo die gegen mich aufgestellten Truppen ebenfalls zu mir übergingen und der Graf v. Artois glücklich unter Begleitung eines einzigen Dragoners aus der Stadt entkam, in der er vor wenig Stunden befehligt hatte. Auf alle seine Bitten, Anerbietungen und Betheuerungen war **Vive l'Empereur** die Antwort.«

1127.

Nach der Landung von Elba aus, ward in Lyon eine große Revue gehalten. Der Kommandeur machte den Soldaten bemerklich, daß sie gut gekleidet und genährt wären und daß ihr Sold regelmäßig bezahlt würde. Der Grenadier, an den er die Rede richtete, antwortete bei jeder Bemerkung: »vollkommen richtig!«

»Nun denn,« schloß der royalistische Kommandeur mit wegwerfender Miene: »So gut war't ihr bei Bonaparte nicht dran, nicht wahr? Es gab Rückstände, man war Euch schuldig?«

»Nun, was thut denn das!« antwortete schnell der Grenadier: »wenn es uns nur gefällig war, ihm Kredit zu geben?«

1128.

Am 7. März erscholl in Paris das Gerücht, daß Napoleon am 1sten bei Cannes gelandet sey. Die Einen zitterten für ihn, die Andern jubelten, Alle aber fühlten sich verletzt durch das Benehmen der zeitherigen Regierung, und eine Verschwörung wäre ausgebrochen, auch ohne daß Napoleon angekommen wäre. Niemand eilte herbei, um sich zu schlagen, ausgenommen einige junge Männer, die sich zu Versailles als Royalisten einschreiben ließen. Voll Verzweiflung kehrte der gegen den Kaiser ausgesandte Graf Artois zurück, da er nicht mehr auf die Armee zählen durfte; alle Regimenter, auf die er traf, alle Truppen, die in Lyon versammelt waren, hatten ihm den Gehorsam verweigert. Der Marschall Macdonald, so geehrt und geliebt von der Armee, konnte sich kein Gehör verschaffen. Der große Name des Kaisers hatte alle Köpfe berauscht und verrückt. Die ungeheure Bevölkerung des flachen Landes hatte sich mit den Truppen vereinigt, und es hätte nur eines Wortes, eines Winkes bedurft, und alle Adeligen und Priester wären ermordet worden. Vernünftige Männer richteten die ganze Aufregung auf Napoleon. »Verderbt nicht die Sache des Kaisers,« wiederhol-

ten sie ohne Unterlaß; »er will, daß nicht ein Tropfen Blut vergossen werden soll.«

1129.

Während der 4 Tage, welche der Kaiser in Lyon blieb, waren immerwährend mehr als 20,000 Menschen unter seinen Fenstern; das Freudengeschrei hörte nicht auf.

Gleich einem Fürsten, der nie von seinen Unterthanen geschieden gewesen war, unterzeichnete er Dekrete, fertigte Befehle aus, ließ Revue passiren u. s. w. Alle Korporationen, alle Verwaltungsbehörden, alle Klassen der Bürger beeiferten sich, ihm Beweise ihrer Ergebenheit und Huldigung darzubringen. Sogar die National-Garde zu Pferde, die aus Menschen von der verschiedensten und eifrigsten Gegenpartei bestand, kam und bat ihn um die Ehre, seine Person zu bewachen. Sie allein wurde übel aufgenommen; »Meine Herren,« sagte der Kaiser, »ich danke für Ihre Dienste. Ihr Benehmen gegen den Herrn Grafen v. Artois belehrt mich, was Sie für mich thun würden, wenn das Glück mir den Rücken wendete. Ich will Sie nicht dieser neuen Prüfung aussetzen.«

Man behauptete nämlich, der Graf Artois habe, als er Lyon verließ, nur Einen unter ihnen gefunden, der sich dazu hergab, ihn nach Paris zu begleiten. Der Kaiser, von jeder edelmüthigen Handlung

lung angesprochen, ließ, sobald er die Treue dieses Freiwilligen erfuhr, ihm die Dekoration der Ehrenlegion zustellen.

1130.

Während der Kaiser in Lyon war, hatte sich der Marschall Ney mit den Truppen, die er in seinem Gouvernement zusammengezogen, bis **Lons-le-Saulnier** genähert. Unter allen Marschällen war es dieser, den der Kaiser am meisten fürchtete; er besorgte, daß er eine Gelegenheit zum Angriff suchen und dadurch den Kampf beginnen würde. Auch begnügte sich der Kaiser nicht, ihm die Proklamation zu übersenden, die er nach allen Richtungen hin verbreiten ließ, und welches ein in Frankreich zu abgenutztes Mittel war, um den Kaiser täuschen zu können; er ließ ihn vielmehr durch Bertrand warnen und ihn für jeden Blutstropfen, der vergossen werden würde, verantwortlich machen.

Der Marschall erhielt den Brief in **Lons-le-Saulnier**, wo sich auch die Generale Lecourbe und Bourmont befanden Keiner von ihnen konnte dieser Einschärfung widerstehen; sie bildeten sich ein, daß der Kaiser mit irgend einer Macht alliirt sey, und betrachteten es als eine Thorheit, sich ihm widersetzen zu wollen. Die beiden Generale riethen dem Marschall, nicht wider den Strom zu schwimmen und dieser folgte dem Rathe um so lieber, als seine

Soldaten keine Lust bezeigten, gegen den Kaiser zu marschiren.

Ney ließ demnach seine Truppen versammeln, las ihnen die Proklamation des Kaisers vor und fügte selbst eine bei, die einer seiner Sekretaire gefertigt hatte. Dieses Verfahren gereichte ihm später zum Verderben; er hätte sich, wie Macdonald, zurückziehen sollen. Noch einen größeren Fehler beging er dadurch, daß er sowohl an den General Bertrand, wie an den Kaiser selbst schrieb und diesem letztern sich zur Disposition stellte. Er fügte hinzu, wie er fürchte, das Vertrauen des Kaisers verloren zu haben. Der Kaiser ließ ihm aber antworten: Er möge nur kommen; er werde ihn eben so empfangen, wie am Tage nach der Schlacht an der Moskwa.

Als nun Ney vor dem Kaiser erschien, war er sehr verlegen. »Sire!« wiederholte er: »wenn ich Ihr Vertrauen verloren habe, so gestatten Sie mir einen Platz unter Ihren Grenadiers.«

Wohl hatte er dem Kaiser großes Leid zugefügt; aber wie konnte dieser einen solchen Muth, so herrliche Waffenthaten früherer Tage vergessen? Er fiel ihm um den Hals, und nannte ihn, Alles vergessend, wie früher den Bravsten der Braven.

1131.

Ney war in voller Ergebenheit für den König aus Paris gezogen; er soll ihm versprochen haben,

Napoleon in einem Käfig zurückzubringen. Wenn er dennoch das Gegentheil that, so geschah es nur, weil er nicht anders konnte.

Auf Massena rechnete Napoleon so wenig, daß er bei seiner Landung es für das beste hielt, ihn auf das eiligste zu überspringen.

Saint-Cyr war in Gefahr gerathen, weil er die seinen Befehlen anvertrauten Soldaten im Zaum zu halten versucht hatte.

Soult hatte sich eng an den König geschlossen und befand sich unter seinem Regimente wohl. Erst nach dem Marsfelde wollte er wieder Dienste nehmen.

Macdonald ließ sich gar nicht sehen. Der Herzog v. Belluno folgte dem Könige nach Gent.

Napoleon wußte, daß er auf die Massen rechnen durfte und war seinem Prinzip, nur auf die Massen und durch die Massen zu wirken, treu geblieben. Man bat ihn nach seiner Landung zu mehreren Malen, mit einigen Personen von Einfluß in Unterhandlung zu treten; allein er schlug es ab. »Bin ich,« sagte er immer, »noch im Herzen des Volks, so kümmern mich die Vornehmen wenig; hätte ich aber nur die Vornehmen auf meiner Seite, was könnten sie mir gegen den Strom der Masse wohl helfen?«

1132.

Indem man den Kaiser in Paris erwartete, strömte Alles nach den Tuilerien. Fünf bis sechs-

hundert Officiere auf halbem Solde gingen in den weiten Höfen umher, sich umarmend, und sich Glück wünschend, daß sie Napoleon so bald wiedersehen würden. In den Gemächern des Schlosses erwarteten die beiden Schwägerinnen des Kaisers, die Königin von Holland und die Königin von Spanien, ihn in der höchsten Spannung. Bald erschienen auch die Damen ihres Hofstaats, sowie die der Kaiserin. Die Lilien hatten die Bienen überall vertrieben; es schien einer Dame, als löse sich eine der Lilien, welche die Tapeten in dem ungeheuren Thron-Saale bedeckten; sie trat näher hinzu, nahm die Lilie ab und die Biene erschien hinter derselben. Sogleich fielen nun alle Damen über die Lilien her und in weniger als einer halben Stunde, welche wegen des Sonderbaren der Arbeit unter dem allgemeinen Gelächter der ganzen Versammlung vorging, waren sämtliche Lilien verschwunden und die Bienen wieder an deren Stelle getreten; der Saal war nun wieder kaiserlich.

1133.

Die Proklamation, welche der König bei seiner Flucht von Paris erließ, war von dem Kanzler d'Ambray verfaßt; aber der Befehl zur Einrückung in den Moniteur war nicht gegeben worden. Gegen 10 Uhr Abends suchte der Redakteur dieser Zeitung den Herrn v. Vitrolles, Ministerial-Sekretair,

auf, um von ihm den Befehl zu erhalten; der Sekretair sendete ihn zu dem Kanzler. Bei diesem klingelte der Redakteur lange Zeit, ohne daß ihm geöffnet wurde; endlich ruft der Portier ihm durch sein kleines Fenster zu, man könne seinen Herrn nicht mehr sprechen, weil er schon schlafe, und somit zieht auch er sich wieder zurück.

Der Redakteur, ärgerlich, nicht einmal von dem Portier eine Audienz erlangen zu können, lärmt und klingelt nun so gewaltig, dabei rufend, er komme im Namen des Königs, daß der Portier sich endlich gezwungen sieht, ihn einzulassen. Aber es bedurfte noch einer Ceremonie, um bis zu Seiner Excellenz durchzudringen, der Kammerdiener mußte erst geweckt werden und sich ankleiden, um dann seinen Gebieter den Armen des Schlafs zu entreißen. Endlich steht der Redakteur vor dem Oberhaupte der Justiz und fordert von ihm den Befehl zur Einrückung in den Moniteur.

»Ach!« sagte der Minister; »die Proklamation! kennen Sie sie?«

Und ohne eine Antwort abzuwarten, zieht er sie unter dem Kopfkissen hervor und fängt an, sie vorzulesen, langsam und mit jener besondern Betonung, jenem Wohlgefallen, jenen Pausen, jenen Biegungen der Stimme, welche deutlich die Vorliebe für ein Meisterwerk verrathen.*)

---

*) Wir Ludwig, durch Gottes Gnade König ꝛc. ꝛc. Napoleon Bonaparte ist zum Verräther und Rebellen erklärt, weil er mit bewaffneter Hand ins Var = Departement

»Dies ist,« sagte er endlich, »eine der Arbeiten, auf welche ich die wenigste Zeit verwendet habe, und welche dennoch, wie ich wohl behaupten darf, die meiste Sensation machen wird. — Ja, Sie können diese Proklamation abdrucken!« —

Und damit vergrub er sich wieder in die Kissen seines Bettes. —

1134.

Der Kaiser hatte sich mit dem Herzoge v. Vicenza in ein unscheinbares Kabriolet gesetzt und dieser Wagen hielt um 9 Uhr Abends an dem Gitter, welches dem Quai du **Louvre** am nächsten liegt. Kaum hatte Napoleon den Fuß auf den Boden gesetzt, als der Ruf ertönte: es lebe der Kaiser! Die auf der Treppe und dem Vorsaale eng zusammengepreßten Officiere auf halbem Solde wiederholten diesen Ruf, doch mit einer solchen Gewalt, daß das ganze Schloß davon zu erbeben schien; der Kaiser war mit seinem berühmten grauen Überrocke bekleidet.

»Ich näherte mich ihm,« sagt Lavalette, der

---

eingedrungen ist. Es wird allen Gouverneuren, Kommandanten der Kriegsgewalt, allen Nationalgarden, Civilbehörden, und selbst allen Bürgern anempfohlen, auf ihn loszugehen, ihn aufzuhalten, und ihn sogleich vor ein Kriegsgericht zu stellen, das nach erlangter Identität gegen ihn die durchs Gesetz festgesetzten Strafen aussprechen soll. — Derselben Verbrechen machen sich schuldig u. s. w.

jetzt das General-Postamt wieder übernahm, »und der Herzog von Vicenza rief mir zu: »Im Namen Gottes, stellen Sie sich vor ihn, daß er vorwärts kommen kann.« Er ging nun die Treppe hinan und ich vor ihm her, wobei wir jedoch oft wieder eine oder mehrere Stufen zurückgedrängt wurden. Ich sah mich dabei mit der innigsten Rührung nach ihm um und wiederholte mir mit Thränen im Auge: »Er ist es! Ja er ist es! Endlich!« Er stieg die Treppe langsam hinan, die Augen geschlossen, die Hände wie ein Blinder vor sich ausgestreckt, und nur sein Lächeln sprach sein Glück aus. Als er auf dem Flur der ersten Etage angelangt war, wollten die Damen sich ihm nähern, um ihn willkommen zu heißen, doch aus dem obern Geschosse flutete ein Strom von Officieren herab, und wären die Damen weniger leicht gewesen, hätten sie zermalmt werden müssen. Endlich gelangte der Kaiser in seine Zimmer; die Thüren wurden nicht ohne Mühe hinter ihm zugemacht, und die Menge zerstreute sich, ohne ihn gesehen zu haben. Gegen 11 Uhr Abends empfing ich den Befehl, nach den Tuilerien zu kommen. Ich fand dort die ehemaligen Minister und in ihrer Mitte den Kaiser, sich ruhig mit ihnen über die Verwaltung besprechend, als wären wir 10 Jahre weiter zurück gewesen. Er kam eben aus dem Bade und trug seine Interims-Uniform. Der Gegenstand und der Ton der Unterhaltung, die Anwesenheit so vieler Personen, welche so lange mit und unter ihm gearbeitet hatten, vereinigten sich, die Erinnerung an die Bourbons und

deren kurze Herrschaft gänzlich aus dem Gedächtnisse zu verbannen.«

1135.

Am Tage nach der Ankunft des Kaisers kam auch das Bataillon der Garde an, welches ihm nach der Insel Elba gefolgt war. Die Neugier der versammelten Menge verwandelte sich bei dessen Anblick in Bewunderung, und als es in den Schloßhof einmarschirte, wo der Kaiser eben die Truppen der Garnison musterte, erhob sich ein Vivat längs der ganzen Linie von einem Flügel bis zum andern. Man wurde nicht müde, diese tapfern Leute zu betrachten, die von Italiens Sonne gebräunt, in 20 Tagen beinahe 200 französische Meilen zurückgelegt hatten.

Die Officiere auf Halbsold waren versammelt. Der Kaiser ging durch ihre Reihen, reichte Vielen die Hand und sagte zu ihnen: »Meine Freunde! ich habe Ihre Dienste nöthig; ich rechne auf Sie, wie Sie auf mich rechnen können.«

In Napoleons Munde waren dies Zauberworte, die diesen braven Männern, deren Dienste seit einem Jahre so verkannt worden, Thränen der Rührung entlockten.

1136.

Als der Kaiser wieder ins Schloß zurückgekehrt war, nahm die Volksmenge unter den Fenstern desselben immer mehr zu. Man verlangte mit großem Geschrei, Napoleon zu sehen. Er zeigte sich am Fenster, von dem Jubelrufe der Menge begrüßt; dann stellte er Bertrand dem Volke vor, legte seinen Arm auf dessen Schulter und drückte ihn mit der lebhaftesten Rührung an sein Herz. Während dieses Auftritts, der einen großen Eindruck machte, und die größten Beifallsbezeugungen hervorrief, hielten Officiere, die hinter dem Kaiser und seinem Freunde standen, ihre Fahnen, mit ihren Adlern darauf, über den Häuptern derselben in die Höhe, indem sie damit einen Bogen bildeten.

1137.

Der Kaiser fand bei seiner Ankunft in Paris am 20. März Abends das Kabinet des Königs, wie es von ihm bewohnt worden war. Alle Papiere lagen noch auf den Tischen. Der Kaiser ließ diese Tische in die Winkel des Zimmers schieben und andere herbeibringen. Er befahl, nichts davon anzurühren und behielt sich vor, jene Papiere in müßigen Stunden durchzusehen.*)

*) Da der Kaiser nachher Frankreich verlassen hat, ohne die Tuilerien wiederzusehen, so wird der König sein

Er warf nur einige Blicke auf diese Schriften, unter denen sich mehrere Briefe des Königs befanden. Eine interessantere Ausbeute gewährten die Zimmer des Hausministers Blacas; hier fand man Projekte, Berichte, Gesuche aller Art. Es waren nur wenige drunter, wo man nicht irgend etwas auf Kosten Napoleons geltend machte, den man damals nicht mehr zurück erwartete. Die Masse davon war so groß, daß er eine Kommission von vier Mitgliedern ernennen mußte, um desfalls eine genaue Untersuchung anzustellen. Dadurch aber wurden eine Menge Schriften abhanden gebracht und der Kaiser bereute es später, die Untersuchung nicht einer einzigen ihm vertrauten Person aufgetragen zu haben, denn er hatte Grund zu glauben, daß er schon damals Anzeigen der Untreue gefunden haben würde, wovon er sich bei seiner Rückkehr von Waterloo umgeben sah.

Unter andern fand man einen langen Brief von einer der Frauen der Prinzessin Pauline, worin sie sich sehr übler Ausdrücke über die Prinzessin und deren Schwestern bediente, und diesen Menschen (den Kaiser) mit den schlechtesten Farben schilderte.

Eine andere, nach und nach zu einem hohen Range emporgekommene Frau, die der Kaiser mit Wohlthaten überhäuft hatte, schrieb in aller Eile an eine Dame von gleicher Gattung, um ihr die berüchtigte Entschließung des Senats in Betreff der Absetzung und Ächtung Napoleons kund zu thun. »Meine

Zimmer mit den Papieren ungefähr so wiedergefunden haben, wie er es selbst hinterlassen hatte.

liebe Freundin! Mein Mann kommt zurück, er ist halb todt vor Müdigkeit, aber seine Anstrengungen haben gesiegt. Wir sind befreit von diesem Menschen, und bekommen die Bourbons wieder. Gott sey Dank! Dann werden wir doch wirkliche Gräfinnen seyn u. s. w.«

Dieses schrieben Menschen, die den Tag nach Napoleons Rückkehr sich beeilten, ihm aufzuwarten, und die auch bereits wieder Gunstbezeugungen von ihm erhalten hatten. Er wollte diese Schandschriften erst drucken lassen, bei ruhigerem Nachdenken fand er sich über diese Rache erhaben und ließ die Papiere samt und sonders ins Feuer werfen.

1138.

Am 11. März erhielt der Kaiser die Nachricht, daß der Herzog v. Angoulême gefangen worden sey.

Er schrieb dem General Grouchy: »Die Verordnung des Königs vom 6. März und die am 13. März von seinen Ministern zu Wien unterzeichnete Erklärung konnte mich berechtigen, den Herzog v. Angoulême zu behandeln, wie diese Erklärung und Verordnung wollte, daß man mich und meine Familie behandele. Aber in den Verfügungen beständig bleibend, die mich bestimmt hatten zu gebieten, daß die Mitglieder der Bourbonischen Familie frei aus Frankreich zögen, ist meine Absicht, daß Sie Befehle ertheilen, den Herzog v. Angoulême nach Cette zu führen, wo man ihn einschiffen soll, und daß Sie für

seine Sicherheit sorgen und jede üble Behandlung von ihm abwenden.«

Auf St. Helena sagte Napoleon: »Ich war, als ich Elba verließ, fern von jedem direkten oder persönlichen Haß gegen diejenigen, die ich dabei zu vertreiben gesonnen war. Ich erkannte darin nur einen politischen Kampf. Mein Herz war dabei so frei, so ruhig, ich konnte sogar sagen, so wohlwollend, daß ich mich selbst darüber verwunderte. Ich ließ den Herzog v. Angoulême entkommen; ich hätte es mit dem Könige eben so gemacht, oder ihm Zuflucht und Sicherheit nach seinem Gefallen gewährt. Der Triumph der Sache hing nicht an seiner Person, und ich achtete eben so sehr sein Alter, als sein Unglück. Vielleicht hätte ich ihm selbst gewisse Rücksichten hoch angerechnet, die namentlich er selbst für mich gezeigt hatte. Freilich war ich in diesem Augenblicke für außer dem Gesetz erklärt; ich glaube sogar, daß ein Preis auf meinen Kopf gesetzt war, aber dies Alles war für mich nichts als Manifesten-Stil. Sie haben es in Wien alle eben so gemacht, ohne mich mehr damit zu erbittern, meinen Schwiegervater nicht ausgenommen.«

1139.

Der Kaiser sagte nach seiner Rückkehr keinem Menschen etwas, das ihn hätte abhalten können, ihm seine Dienste anzubieten; er nahm sogar mehrere Offi-

ciere des königlichen Hauses wieder an, die vorher in der Armee gedient hatten.

Von allen Seiten bestrebte man sich, ihm die größte Dienstfertigkeit zu zeigen; er seiner Seits ließ gegen Niemand den geringsten Unwillen merken. Er empfing die Senatoren, ohne nur Einem einen Vorwurf zu machen; nur in allgemeinen Ausdrücken sprach er über die schimpfliche Akte, wodurch der Senat seine Entfernung beschlossen hatte und fügte blos die Worte bei: »Ich überlasse dies der Geschichte; was mich betrifft, ich vergesse alles Vergangene.«

1140.

Als Jemand dem Kaiser sagte, daß sein Leben aus lauter Wundern bestehe, das letztere aber alle andern übertreffe, erwiderte Napoleon, sein Verdienst bestehe nur darin, daß er den Zustand Frankreichs richtig zu beurtheilen und in den Herzen der Franzosen zu lesen verstanden hätte. »Mit Ausnahme von Labedoyére,« sagte er, »der mit einem Herzen voll Liebe und Enthusiasmus mir entgegenkam, und noch einem andern, welcher mir von freien Stücken die größten und wesentlichsten Dienste geleistet hat, zeigten sich fast alle Generale, auf welche ich unterweges stieß, unentschlossen und keinesweges mir geneigt; sie gaben nur dem Impulse ihrer Soldaten nach, wenn sie sich nicht gar feindselig bewiesen.«

1141.

Zu den Ersten, welche sich bei dem Kaiser einfanden, gehörte der Vater des Generals Bertrand. Dieser ehrwürdige Greis wollte damit beginnen, dem Kaiser seine Ehrfurcht zu bezeugen. »Nein!« rief Napoleon ihm zu: »Huldigen Sie zuerst der Natur!« Bei diesen Worten warf er ihn seinem Sohne in die Arme.

1142.

Der Herzog von Orleans, jetziger König von Frankreich, hatte nach der Restauration in Gemeinschaft mit dem Marschall Mortier das Kommando über das Nord-Departement (Lille) erhalten.

Bei Napoleons Rückkehr von Elba legte er dieses Kommando nieder und schrieb an den Marschall: »Ich trete das Kommando über das Nord-Departement, welches ich so glücklich war, gemeinschaftlich mit Ihnen zu führen, ganz an Sie ab. Ich bin ein zu guter Franzose, um das Wohl von Frankreich aufs Spiel zu setzen, wenn neues Unglück mich nöthigt, dieses Land zu verlassen. Ich gehe, mich in der Zurückgezogenheit und Verlassenheit zu verbergen. Mir bleibt nur übrig, Sie aller Befehle, die ich Ihnen gegeben, zu entbinden, und Ihnen zu empfehlen, das zu thun, was Ihr hoher Verstand und Ihre Vaterlandsliebe Ihnen als am förderlichsten für das Glück Frankreichs eingeben werden.«

Napoleon, dem dieses Schreiben gezeigt wurde, wandte sich an den Herzog von Bassano: »da sehen Sie, was der Herzog von Orleans an Mortier geschrieben hat. Dieser Brief macht ihm Ehre; er hatte jederzeit ein französisches Herz.«

1143.

Der Kaiser verschmähte es nie, seinen Gegnern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Als bald nach seiner Ankunft zu Longwood von seiner Rückkehr von Elba die Rede war, warf ein Englischer Officier die Bemerkung hin, daß dieses wundervolle Ereigniß den Blicken des ganzen aufmerksamen Europa's den Kontrast der größten Schwäche mit der größten Erhabenheit gegeben habe, indem die Bourbons eine ganze Monarchie verlassen hätten, um bei der Annäherung eines einzelnen Mannes zu fliehen, der die großherzige Kühnheit gehabt, ganz allein die Eroberung eines Reichs zu unternehmen.

»Sie sind im Irrthum, mein Herr!« sagte der Kaiser: »Sie haben den richtigen Sinn der Sache nicht erfaßt. Die Bourbons haben sich nicht muthlos gezeigt und vielmehr gethan, was sie nur thun konnten. Der Graf Artois eilte nach Lyon, die Herzogin von Angoulême erschien als Amazone in Bordeaux und der Herzog von Angoulême ging mir, so weit er konnte, entgegen. Wenn es ihnen bei alle dem nicht gelingen wollte, so war dies weniger ihr

Fehler, als es vielmehr in der Macht der Verhältnisse lag, daß sie für sich allein nichts mehr ausrichten konnten.«

1144.

Nach der Rückkehr von Elba machte der Kaiser, wie er dies früher zuweilen gethan, einen Besuch in der Vorstadt St. Antoine und wurde dabei mit einem unaussprechlichen Enthusiasmus aufgenommen, auch in gleicher Masse begleitet. Man kam durch die Vorstadt St. Germain und die Wuth des Volks brach gegen die großen Paläste aus; man wies höchst aufgebracht mit den Fingern nach den Fenstern. Der Kaiser sagte, er habe sich selten in einer so kritischen Lage befunden. »Welches Unglück,« äußerte er, »konnte jetzt ein einziger Stein verursachen, der aus der Mitte des Volks aufflog, ein einziges unkluges Wort aus meinem Munde, ein einziger zweideutiger Zug meines Gesichts. Die ganze übelgesinnte Vorstadt verschwand auf der Stelle. Nur der Ruhe, die ich zeigte, der Ehrfurcht, welche das Volk gegen mich empfand, hat sie ihre Rettung zu verdanken.«

1145.

Die Erklärung der verbündeten Mächte vom 13. März lautete also: »Die Mächte, welche den Friedens-

densschluß unterzeichnet haben, auf dem Kongresse zu Wien versammelt, und von Napoleon Bonapartes Flucht und seinem bewaffneten Einzuge in Frankreich unterrichtet, sind ihrer eigenen Würde und der Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung eine feierliche Erklärung der Gesinnungen schuldig, die diese Begebenheit in ihnen erzeugt.«

»Indem er dergestalt die Übereinkunft bricht, welche ihm auf der Insel Elba eine Residenz bereitete, zerstört Bonaparte den einzigen gesetzmäßigen Titel, woran seine Existenz geknüpft war. Indem er sich in Frankreich wieder mit Plänen der Unruhe und Umwälzungen zeigte, hat er sich selbst des Schutzes der Gesetze beraubt, und vor den Augen der ganzen Welt dargethan, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand möglich sey.«

»Die Mächte erklären demnach, daß Napoleon Bonaparte sich außerhalb der Civil- und Gesellschafts-Verhältnisse gestellt, und daß er sich als Feind der Ruhe und Weltaufwiegler der öffentlichen Rache preisgegeben.«

»Sie erklären zugleich, daß, fest entschlossen, den Friedensvertrag vom 30. Mai 1814 unversehrt zu erhalten, und die durch diesen Vertrag sanktionirten Verfügungen, so wie die, welche sie festgesetzt haben oder noch festsetzen werden, um denselben zu ergänzen oder zu befestigen, sie alle ihre Mittel aufbieten und alle ihre Kräfte vereinigen werden, damit der allgemeine Friede, Gegenstand der Wünsche Europa's und beständiger Zweck ihrer Arbeiten, nicht aufs Neue ge-

stört, derselbe vielmehr vor jedem Eingriffe bewahrt werde, der die Völker wieder in die Verwirrungen und Übel der Revolutionen zu stürzen droht.«

»Obschon innig überzeugt, daß ganz Frankreich sich um seinen gesetzmäßigen Monarchen sammeln und diesen letzten Versuch eines verbrecherischen und ohnmächtigen Wahnsinns zu nichte machen wird, so erklären doch alle Monarchen Europa's, von denselben Gesinnungen beseelt und von denselben Grundsätzen geleitet, daß, wenn gegen alle Berechnung aus dieser Begebenheit irgend eine wahre Gefahr hervorgehen könnte, sie bereit seyn würden, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation, oder jedem andern angegriffenen Staate, nach gemachter Anfrage, die nöthige Hülfe zu leisten, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen und gemeine Sache gegen diejenigen zu machen, welche sie blos zu stellen sich einfallen ließen.«

1146.

Die Pläne, Ansichten und Absichten des Kaisers nach der Rückkehr von Elba ersieht man aus Benjamin Constants lettres sur les cent jours. »Ich begab mich in die Tuilerien,« sagt dieser berühmte Publicist, »und fand den Kaiser allein. Er fing das Gespräch zuerst an; es verlängerte sich. Er gab sich keine Mühe, mich über seine Erwartungen oder über die Lage der Dinge zu täuschen, oder sich

als gebessert durch die Lehren des Unglücks zu zeigen. Er wollte sich nicht das Verdienst beilegen, als kehre er aus Neigung zu den Grundsätzen der Freiheit zurück; er prüfte kalt in Bezug auf sein Interesse mit einer Unparteilichkeit, die zu sehr an Gleichgültigkeit grenzte, was ausführbar und was vorzuziehen sey.«

»Die Nation,« sagte er, »hat 12 Jahre lang von aller politischen Bewegung und seit einem Jahre von dem Kriege ausgeruht. Diese doppelte Ruhe macht ihr jetzt die Thätigkeit zum Bedürfniß. Sie will eine Tribune und Versammlungen, oder glaubt doch, sie zu wollen. Sie hat das nicht immer gethan. Als ich zur Regierung gelangte, warf sie sich mir zu Füßen. Sie müssen sich dessen erinnern — Sie, der anderer Meinung zu seyn versuchte. Ich nahm mir weniger Macht, als man mir einräumen wollte. Jetzt ist das Alles anders. Ein schwaches Gouvernement, das mit dem National-Interessen im Widerspruch war, machte es diesen Interessen zur Gewohnheit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen und die höchste Gewalt anzufechten. Der Geschmack an Konstitutionen, an Debatten, an öffentlichen Reden scheint wieder aufzuleben. Täuschen Sie sich aber hierbei nicht; es ist nur die Minderzahl, welche das verlangt. Das Volk, oder wenn Sie es lieber hören, die Menge, will nur mich. O, Sie haben diese Menge nicht gesehen — wie sie sich um mich drängte, wie sie von der Höhe der Berge herabstürzte, mich rufend, mich suchend, mich begrüßend.«

»Bei meiner Rückkehr von Cannes hieher habe

ich nicht erobert, sondern verwaltet. Ich bin nicht, wie man zu sagen beliebt hat, Kaiser der Soldaten; — ich bin Kaiser der Bauern, der Plebejer und Frankreichs. — Sie sehen, wie das Volk, des Geschehenen ungeachtet, wieder zu mir kommt. Es ist Sympathie zwischen uns. Mit den Privilegirten verhält sich die Sache anders. Die Adelichen hatten mir gedient; sie strömten nach meinen Salons. Es gab keine Stelle, die sie nicht angenommen, die sie nicht gesucht, um die sie nicht ängstlich gebeten hätten. Aber die Verhältnisse waren sehr verschieden. Das Pferd machte Courbetten, es war sehr gut zugeritten, aber ich fühlte, daß es zitterte. Dahingegen sind die Fibern des Volks die meinigen, aus seiner Mitte bin ich hervorgegangen, es hört auf meine Stimme. Sehen Sie diese Konscribirten, diese Bauern-Söhne. Ich schmeichelte ihnen nicht, ich behandelte sie hart und doch drängten sie sich um mich her, doch riefen sie ihr Lebehoch. Die Ursache ist, daß wir von gleicher Natur sind, daß sie mich für ihren Schutz, für ihren Befreier von dem Adel halten. Ich darf nur die Augen wegwenden und die Adlichen in allen Provinzen werden geschlachtet. — Aber ich will nicht der König eines Bauernwesens seyn. Könnte ich mittelst einer Konstitution regieren, so würde ich mir dies gefallen lassen. Ich habe die Herrschaft über die Welt gewollt; um sie zu erlangen, war unbeschränkte Macht nöthig. Um Frankreich allein zu regieren, ist vielleicht eine Konstitution besser. Ich habe die Herrschaft über die Welt gewollt; wer an meiner

Stelle würde anders gehandelt haben? Die Welt forderte mich auf, sie zu regieren; Fürsten und Unterthanen unterwarfen sich wetteifernd meinem Scepter. In Frankreich habe ich zwar auch nur selten Widerstand gefunden, aber doch bei einigen unbekannten und bald entwaffneten Franzosen mehr als unter jenen Königen, die jetzt so stolz darauf sind, keinen Mann des Volks mehr unter ihres Gleichen zu haben. Sehen Sie zu, was Ihnen möglich scheint; legen Sie mir Ihre Ideen vor. Freie Wahlen, öffentliche Verhandlungen, verantwortliche Minister, Freiheit, alles dies will ich, vornehmlich Freiheit der Presse. Sie unterdrücken wollen, ist Dummheit, davon bin ich überzeugt. Ich bin der Mann des Volks, wenn das Volk ernstlich die Freiheit will; ich bin sie ihm schuldig, ich habe ihre Herrschaft erkannt, ich muß ihren Willen, selbst ihre Launen beachten. Nie habe ich sie zu meinem Vergnügen unterdrückt. Ich hatte große Plane; das Loos ist darüber gefallen. Von nun an bin ich kein Eroberer mehr, ich kann es nicht mehr seyn. Meine Sendung beschränkt sich auf Eins: Frankreich zu erheben und ihm eine Regierungsform zu geben, wie sie ihm zusagt. Ich hasse die Freiheit nicht, ich habe sie nur vermieden, so lange sie mir den Weg versperrt; aber ich verstehe sie, denn ich bin in ihrem Sinne auferzogen. Freilich ist nun das Werk von 15 Jahren zerstört. Es läßt sich nicht wieder beginnen. Man müßte ihm noch 20 Jahre und 2 Millionen Menschen opfern. Zudem sehne ich mich nach Frieden und ich kann ihn nur durch die

Gewalt der Siege erlangen. Ich will Ihnen keine falschen Erwartungen einflößen, ich lasse aussprengen, daß ich Unterhandlungen angeknüpft hätte. Es ist ungegründet. Ich sehe einen schweren Kampf voraus, einen langen Krieg. Um ihn zu führen, bedarf ich der Unterstützung der Nation; sie wird zum Lohne die Freiheit fordern — ich werde sie ihr geben. Die Lage ist neu. Ich wünsche jetzt vor Allem Ihren Rath. Ich werde alt; mit 45 Jahren ist man nicht mehr, was man im 30sten war. Die Ruhe eines konstitutionellen Königs wird mir wohlthun, und noch mehr wird sie meinem Sohne zu statten kommen.«

1147.

Der Kaiser hoffte, daß die Kaiserin und sein Sohn ihm zurückgegeben werden würden, wenigstens hatte er seine zuversichtliche Hoffnung deshalb gegen Östreich ausgesprochen. Indirekte Nachrichten aus Wien jedoch (man sehe Lavalette), gaben ihm zu erkennen, daß er nicht auf die Kaiserin rechnen dürfe; daß sie ihren Haß gegen den Kaiser nicht verberge, und daß sie geneigt sey, alle Schritte zu billigen, die man gegen denselben unternehmen könnte; daß an eine Wiedervereinigung nicht zu denken sey; daß sie einer solchen die größten Hindernisse entgegensetzen würde u. s. w.

Diese traurige Nachricht schmerzte den Kaiser

sehr; er liebte die Kaiserin sehr und wünschte aufrichtig, seinen Sohn wiederzusehen.

1149.

Fouché war weit entfernt gewesen, die Rückkehr des Kaisers zu wünschen; er war des strengen Gehorsams, zu dem er so lange Jahre gezwungen gewesen, vollkommen überdrüssig, und hatte zudem einen andern Plan gehegt, der durch des Kaisers Ankunft gestört worden war. Der Kaiser stellte ihn nichts destoweniger wieder an die Spitze der Polizei, weil ein gewandter Mann nöthig und Savary in diesem Amte stumpf geworden war. Fouché nahm den Posten an, indem er seine Pläne nicht aufgab, und fortwährend mit Wien in heimlicher Korrespondenz stand.

Napoleon, der ihm nicht traute, beobachtete ihn mit der größten Sorgfalt und ertappte ihn. Ein Kaufmann, der von Wien kam, wurde verhaftet; er gestand, Briefe an Fouché überbracht zu haben, der die Antwort zu einer bestimmten Zeit nach Basel schicken sollte, wo sie ihm auf der Brücke durch einen Vertrauten abgenommen werden würde.

Fouché, von dem Kaiser ins Verhör gezogen, spielte den Unbefangenen. Er gestand, daß er den Brief erhalten, da er aber ohne Unterschrift sey, betrachte er ihn nur als eine Mystifikation. Der Kaiser aber ließ sich nicht täuschen. »Sie sind ein Verräther!« sagte er ihm mit fester Stimme; »weshalb

bleiben Sie Polizei-Minister, wenn Sie mich verrathen wollen? Es hinge nur von mir ab, Sie hängen zu lassen, und alle Welt würde dies billigen.«

1149.

Als der Kaiser Elba verließ, schrieb er Murat, daß, da er jetzt wiederum Besitz von seinem Throne nehmen werde, er ihm erklären wolle, wie er annehme, daß zwischen ihnen nichts vorgefallen sey; daß er ihm sein zuletzt bewiesenes Verhalten verzeihe, ihm seine Wohlgewogenheit wieder schenke und ein Gesandter den Auftrag habe, die Garantie seiner Staaten zu unterzeichnen, daß er ihm aber vor allen Dingen empfehle, mit den Östreichern in gutem Vernehmen zu bleiben, und im Falle, daß sie gegen Frankreich marschirten, sich darauf zu beschränken, dieselben davon möglichst zurückzuhalten. Murat verlangte damals wie immer weder Garantie noch Unterschrift; er rief aus, das Wort des Kaisers und seine Freundschaft sey ihm genug, er werde beweisen, daß er mehr unglücklich als schuldig gewesen sey. Seine Ergebenheit, sein Eifer würde bald das Geschehene in Vergessenheit bringen.

»Aber,« sagte der Kaiser, »es lag nun einmal in der Bestimmung Murats, mir zu schaden. Es war ein Unglück für mich, daß er mich verließ, und abermals ein Unglück, daß er zu hitzig meine Partei wieder nahm. Der Abgesandte fiel vor ihm auf die

Kniee, um zu verhindern, daß er die Östreicher angreife; umsonst. Östreich hatte jetzt ein Recht zu glauben, er handle auf meinen Befehl und in der That wird es schwer seyn, das Gegentheil zu beweisen. Östreich, das ich zu gewinnen suchte, verband sich nun mit der Koalition und ich war verloren.«

1150.

Der König von Neapel hatte, indem er in Italien vorrückte, auf einen Aufstand gerechnet, den er durch seine Gegenwart unter den Unzufriedenen zu erregen hoffte; er glaubte dadurch die östreichische Armee genugsam zu beschäftigen, um dem Kaiser Zeit zu lassen, sein Gewicht in die Schale zu legen.

Der Kaiser, der seine Unbeständigkeit kannte, glaubte die begangene Unbesonnenheit einigermaßen dadurch wieder gut zu machen, daß er ihm in größter Eile den General Beliard zur Leitung zuschickte.

Inzwischen hatte Murat, ungestüm vorwärts dringend, sich mit den Östreichern in mehrere nachtheilige Gefechte eingelassen, die ihn zum Rückzuge zwangen.

Die Östreicher verfolgten ihn lebhaft und mit solchem Erfolge, daß alle seine Truppen Reißaus nahmen. Dies ging so weit, daß an dem Tage, wo der General Beliard sich mit ihm vereinigte, mehr als 18000 Mann davon liefen.

Das Schicksal hatte sich ausgesprochen. Murat

kam nach Neapel, um sich einzuschiffen und nach Frankreich zu gehen. Die Königin blieb mit ihren Kindern und unterhandelte um ihren Abzug, sowie den ihrer Familie, welcher auf einer Englischen Fregatte statt hatte.

1151.

Die ersten Verwaltungsthaten des Kaisers hatten darin bestanden, die Zusammenberufung der Wahlkollegien in jedem Departement anzubefehlen und die Wahl der Mitglieder einer neuen Deputirtenkammer anstellen zu lassen.

Er verlangte, daß man seine Erwählung nochmals der Volksstimme unterwerfe, indem er die erlangten Vortheile nicht benutzen wolle, um eine Würde zu bekleiden, die nur durch den frei ausgedrückten Willen der Nation ertheilt werden konnte.

Die Zusammenkunft der Deputirten und Mitglieder der Wahlkollegien fand auf dem Maifelde statt. Sie hatte sich bis zum 1. Juni verzögert und dennoch mußte in den Vorbereitungen Alles übereilt werden.

Eine unermeßliche Menge erfüllte den weiten Raum vom Säulengange des Schlosses der Tuilerien bis zu dem der Kriegsschule, indem man den großen Gang des Tuilerien-Garten und den der elysäischen Felder verfolgte, um sich nach der Jenaer Brücke zu begeben und von da über das Marsfeld zu setzen.

Die Menschenmasse war unzählbar, und die Erdwälle um das Marsfeld herum waren nicht minder mit Volk angefüllt, als an irgend einem andern Feste der Revolution.

Das Gefolge des Kaisers war eben so glänzend, als es gewöhnlich bei den großen Feierlichkeiten zu seyn pflegte; die Volksmasse, durch welche er sich durcharbeitete, empfing ihn mit demselben Beifall und nur die Gedanken an den Krieg drückten die Hoffnungen Aller etwas nieder.

Der Kaiser war in seinem Prunkgewande; vielleicht hätte er besser gethan, seine gewöhnliche Kleidung zu behalten, welche die Uniform der Armee war, obgleich er dieselbe nicht bei ähnlichen Feierlichkeiten zu tragen pflegte. Er kam auf dem Marsfelde in einem Wagen mit acht Spiegeln an, und, nach dem Brauch, in Begleitung aller Marschälle zu Pferde.

Die Nationalgarde war unter den Waffen, wie eine große Menge anderer Truppen. Der Zug kam über die Jenaer Brücke, und nach einem mit Fleiß gemachten Umwege hielt er in dem ersten Hofe der Kriegsschule still, nachdem er im Vorhofe dieses Gebäudes alle Personen abgesetzt hatte, welche die Wagen anfüllten, aus denen er bestand.

Man hatte einen Balkon vor den Fenstern des ersten Stocks der mittleren Vorderseite errichtet. Hier hatte man eine Treppe mit Lehnen angebracht, welche in die halbkreisförmige, ihm gegenüber stehende Umzäunung herabführte, wo man regelmäßige Tribünen

aufgerichtet hatte, in welchen die 10 bis 12000 Deputirten ihren Platz hatten.

Die Begleitung des Kaisers hatte sich in den Gemächern des ersten Stocks der Kriegsschule vereinigt. Er trat in den vorerwähnten Balkon. Jeder nahm die ihm angewiesene Stelle ein, und der Kaiser, welcher den Zug schloß, ließ sich in den Lehnstuhl nieder, den man für ihn bereitet hatte. Nach einigen vorläufigen Ceremonien näherte sich der Erzkanzler mitten auf dem Balkon der Versammlung gegenüber und las mit lauter Stimme das Protokoll der Stimmensammlung der Gemeinden für die Wiedererwählung des Kaisers zur Kaiserwürde vor; hierauf verkündigte er, daß die bejahenden Stimmen eine Million Mal die verneinenden überstiegen.

Die Rede, welche bei Gelegenheit des Maifeldes an den Kaiser gehalten wurde, sowie seine Antwort darauf, sind, als Denkmale aus der letzten Zeit des Kaisers, nicht ohne Interesse. Erstere lautete:

»Majestät! Das französische Volk hatte Ihnen die Krone ertheilt, Sie haben dieselbe ohne dessen Zustimmung niedergelegt; seine Stimme hat es Ihnen zur Pflicht gemacht, dieselbe wieder anzunehmen. Ein neuer Vertrag ist zwischen Ew. M. und der Nation geschlossen worden. Von allen Punkten des Reichs um die Gesetzestafeln versammelt, wo wir den Wunsch des Volks, die einzige gesetzmäßige Quelle der Macht, einzuschreiben kommen, ist es uns unmöglich, nicht Frankreichs Stimme ertönen zu lassen, dessen unmittelbare Organe wir sind, und nicht in Europa's Ge-

genwart dem erhabenen Oberhaupte der Nation zu sagen, was dieselbe von ihm erwartet, und was er von derselben zu erwarten hat.«

»Unsere Worte werden ernsthaft seyn, wie die Umstände sind, welche sie uns einflößen.«

»Was will das Bündniß der verbündeten Fürsten mit diesen Kriegsrüstungen, womit es Europa erschreckt und die Menschheit betrübt? Durch welche That, durch welche Verletzung haben wir ihre Rache erregt und zu ihrem Angriffe Anlaß gegeben? Haben wir seit dem Frieden versucht, ihnen Gesetze vorzuschreiben? Wir wollen bloß, daß diejenigen beobachtet werden, die mit unseren Sitten übereinstimmen. Wir wollen nicht zum Oberhaupte den Mann, welchen unsere Feinde für uns verlangen, wir wollen im Gegentheil den, welchen sie zurückstoßen.«

»Man wagt es, Sie persönlich zu ächten, der Sie so oft Herr ihrer Hauptstädte waren, und dieselben so oft großmüthig auf deren erschütterten Thronen befestigt haben! Dieser Haß unserer Feinde vermehrt unsere Liebe für Ew. M. Man würde den unbekanntesten unserer Bürger ächten, und wir würden ihn mit derselben Kraft vertheidigen; er würde wie Sie unter dem Schutze des Gesetzes und der französischen Macht stehen...«

»Man bedroht uns mit einem Einfalle! Und dennoch in Grenzen eingeschlossen, welche uns die Natur nicht auferlegt, die lange Zeit und vor Ihrer Regierung der Sieg und der Friede selbst erweitert hatten, haben wir nicht diesen engen Kreis überschrit-

ten, aus Achtung für Verträge, die Sie nicht unterzeichnet und zu deren Erfüllung Sie sich erboten.«

»Fürchtet man nicht, uns Zeiten zurückzurufen, und eine vorher so verschiedene Lage, welche sich wieder erneuern könnten? Verlangt man nur Sicherheiten? Sie sind alle in unsern Anstalten und in dem Willen des französischen Volks, der von nun an mit dem Ihrigen verknüpft ist. Dies wäre nicht das erste Mal, daß wir das ganze gegen uns bewaffnete Europa besiegt hätten.«

»Diese heiligen unvergänglichen Rechte, welche die kleinste Völkerschaft nie umsonst vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit und der Geschichte in Anspruch genommen, wagt man der französischen Nation zum zweiten Mal, im 19ten Jahrhundert, vor den Augen der aufgeklärten Welt streitig zu machen! Weil Frankreich selbstständig bleiben will, muß man es deshalb erniedrigen, zerreißen und zerstückeln? Und behält man uns Polens Schicksal vor?«

»Umsonst sucht man unheilvolle Anschläge unter dem Scheine des Vorhabens zu verbergen, daß man uns von Ihnen trennen wolle, um uns Herren zu geben, mit denen wir nichts mehr gemein haben, die wir nicht mehr verstehen und die uns nicht mehr verstehen können, welche weder dem Jahrhundert, noch der Nation anzugehören scheinen, die sie nur einen Augenblick in ihren Schoß aufgenommen, um deren edelmüthigste Bürger beschimpfen und ächten zu sehen.«

»Ihre Gegenwart hat alle trügerischen Hoffnungen zerstört, die sich noch an ihren Namen an-

schlossen. Sie können nicht mehr unsern Schwüren, wir nicht mehr ihren Versprechungen Glauben beimessen. Das Zehent-Recht, das Lehnswesen, die Privilegien, alles uns Verhaßte war zu offenbar der Zweck und der Grund ihrer Gedanken, als einer von ihnen, um die Ungeduld der Gegenwart zu stillen, seinen Vertrauten zusicherte, daß er ihnen für die Zukunft stehe.«

»Alles das, was jeder von uns 25 Jahre lang als Titel zum Ruhm, als belohnungswürdige Dienste angesehen, galt ihnen als Titel der Ächtung und Stempel der Verdammung.«

»Eine Million Beamte und Magistratspersonen, die seit 25 Jahren dieselben Grundsätze befolgen, und unter welchen wir unsere Stellvertreter ausgewählt; fünfmal hunderttausend Krieger, unsere Kraft und unser Ruhm; sechs Millionen, welche durch die Revolution zu Eigenthümern geworden sind; eine noch größere Menge aufgeklärter Bürger, welche diese Grundsätze, die bei uns politische Grundregeln geworden, auf eine durchdachte Weise bekennen: alle diese würdigen Franzosen waren nicht die der Bourbons, sie wollten nur für eine Handvoll Privilegirter, die man seit 25 Jahren bestraft oder ihnen verziehen hat, herrschen. Sie haben sogar die M e i n u n g, das heilige Eigenthum des Menschen, bis in das friedliche Heiligthum der Künste und Wissenschaften verfolgt.«

»Majestät! ein augenblicklich durch fremde Armeen wieder aufgerichteter Thron, den unheilbare Irrthümer umgaben, ist sogleich vor Ihnen zusammen-

gestürzt, weil Sie uns aus einer Zurückgezogenheit, die nur große Gedanken in großen Männern erzeugt, alle Grundstoffe unsers wahren Ruhms und alle Hoffnungen unserer wahren Glückseligkeit brachten.«

»Wem hätte Ihr Triumphzug von Cannes nach Paris die Augen nicht geöffnet? Giebt es in der Geschichte der Völker und Jahrhunderte ein volksthümlicheres, heldenmüthigeres und größere Ehrfurcht gebietendes Schauspiel? Dieser Triumph, welcher kein Blut gekostet, reicht er nicht hin, unsern Feinden ihren Irrthum zu benehmen? Wollen dieselben einen blutigeren? Nun, dann kann Ew. M. auf Alles rechnen, was ein Held und Staatengründer von einer treuen, kräftigen und edelmüthigen Nation erwarten darf, die in ihren Grundsätzen unerschütterlich, im Zweck ihrer Bestrebungen unveränderlich, nämlich in der Unabhängigkeit von außen, und der Freiheit im Innern ist.«

»Die drei Zweige der Gesetzgebung werden sich in Thätigkeit setzen, und eine und dieselbe Gesinnung soll dieselben beleben. Voll Zutrauen in die Versprechungen Ew. M. übergeben wir unsern Stellvertretern und der Pairskammer die Sorge, unser Verfassungs-System und die Anstalten, die dessen Sicherheit verbürgen sollen, durchzusehen, zu befestigen, und gemeinschaftlich nach reiflicher Überlegung und ohne Übereilung, voll Weisheit zu vervollkommnen.«

»Jedoch, wenn wir zum Kampf gezwungen werden, so möge nur ein einziger Ruf in den Herzen Aller wiedertönen: »»Auf, gegen den Feind, der uns

als die allerniedrigste Nation behandeln will! Versammeln wir uns um den Thron, wo der Vater und das Oberhaupt des Volks und der Armee seinen Sitz hat.««

»Majestät! Nichts ist unmöglich, und nichts soll gespart werden, um uns die Ehre und die Unabhängigkeit, die theuersten Güter des Lebens, zu erhalten. Wir werden Alles versuchen und vollstrecken, was ein schimpfliches Joch zurückstoßen kann. Wir erklären dies den Nationen. Mögen ihre Häupter uns vernehmen! Wenn dieselben unsere Friedensvorschläge annehmen, so erwartet das französische Volk von Ihrer kraftvollen, liberalen, väterlichen Herrschaft Trostgründe über die Opfer, welche ihm der Friede gekostet haben wird. Wenn man uns aber nur die Wahl zwischen dem Kriege und der Schande läßt, dann steht die ganze Nation zum Kriege auf, bereit, Sie von den vielleicht zu mäßigen Anerbietungen freizusprechen, die Sie gemacht, um Europa eine neue Umwälzung zu ersparen; jeder Franzose wird zum Soldaten, der Sieg folgt Ihren Adlern; und die Feinde, die auf unsere Zwistigkeiten rechneten, werden es bald bedauern, uns aufgereizt zu haben.«

1152.

Die Rede des Kaisers, welche einen sehr großen Eindruck auf die Versammlung der Wähler und Deputirten machte, lautete also:

»Als Kaiser, Konsul, Soldat, halte ich Alles vom Volk. Im Glück, wie im Unglück, auf dem Schlachtfelde, im Rathe, auf dem Throne, während der Verbannung, war Frankreich der einzige und beständige Gegenstand meiner Gedanken und meiner Handlungen.«

»Gleich jenem Könige Athens habe ich mich für mein Volk aufgeopfert, in der Hoffnung, das geleistete Versprechen erfüllen zu sehen, Frankreich seine natürliche Vollständigkeit, seine Ehren und seine Rechte zu lassen.«

»Der Unwille, diese heiligen, durch 25jährige Siege erlangten Rechte verkannt, und auf immer verloren zu sehen, der Ruf der französischen verletzten Ehre, die Wünsche der Nation haben mich auf den mir theuren Thron zurückgeführt, der das Palladium rer Unabhängigkeit und des Volksrechts ist.«

»Franzosen, indem ich mitten unter dem öffentlichen Jubel die verschiedenen Provinzen des Reichs durchzog, um in meiner Hauptstadt einzutreffen, mußte ich auf einen langen Frieden rechnen; die Nationen sind durch die von ihren Regierungen geschlossenen Verträge gebunden, von welcher Art auch dieselben seyn mögen.«

»Mein Gedanke richtete sich damals ganz auf die Mittel, unsere Freiheit durch eine, dem Willen und dem Wohl des Volks entsprechende Verfassung zu begründen; in dieser Absicht habe ich das Maifeld zusammenberufen.«

»Ich erfuhr gar bald, daß Fürsten, welche alle

Grundsätze verkannt, die Meinung und das größte Interesse so vieler Völker verletzt, uns mit Krieg überziehen wollen. Sie sinnen darauf, das Reich der Niederlande zu vergrößern, demselben unsere Nordfestungen als Grenzen anzuweisen, und die Streitigkeiten zu schlichten, welche sie noch entzweien, indem sie sich in Lothringen und Elsaß theilen.«

»Man hat sich zum Kriege bereiten müssen. Da ich jedoch persönlich allen Zufällen des Kampfes mich aussetzen muß, so mußte meine Hauptsorge dahin gerichtet seyn, der Nation unverzüglich eine Verfassung zu geben. Das Volk hat die Akte angenommen, die ich ihm vorgeschlagen habe.«

»Franzosen, wenn wir diese ungerechten Angriffe zurückgewiesen haben werden, und wenn Europa davon durchdrungen seyn wird, was man den Rechten und der Unabhängigkeit von zwanzig Millionen Franzosen schuldig ist; dann soll ein friedliches Gesetz, nach den durch die Konstitutionsakte verlangten Formen, die verschiedenen Verfügungen der heute zerstreuten Verfassungen sammeln.«

»Franzosen, Ihr werdet jetzt in Eure Departements zurückkehren; sagt den Bürgern, daß die Erfordernisse groß sind, daß wir mit Einigkeit, Kraft und Ausdauer siegreich aus diesem Kampfe eines großen Volks mit seinen Unterdrückern hervorgehen werden, daß die künftigen Geschlechter unser Benehmen streng untersuchen werden; sagt ihnen, daß eine Nation mit der Unabhängigkeit Alles verloren habe. Sagt ihnen, daß die fremden Könige, die ich auf den Thron

erhoben, oder die mir die Erhaltung ihrer Krone verdanken, zur Zeit meiner Glückseligkeit um mein Bündniß und den Schutz des französischen Volks angehalten haben und daß sie jetzt alle ihre Streiche gegen mich richten. Wenn ich nicht sähe, daß dieselben dem Vaterlande beizukommen suchen, so würde ich dieses Daseyn, das sie so leidenschaftlich verfolgen, ihrer Willkühr preisgeben. Sagt aber auch den Bürgern, daß, so lange die Franzosen mir die Gesinnungen der Zuneigung bewahren, wovon sie mir so viele Beweise gegeben, die Wuth unserer Feinde ohnmächtig bleiben wird.«

»Franzosen! Mein Wille ist der des Volks. Meine Rechte sind die seinigen; meine Ehre, mein Ruhm, mein Glück können nur mit der Ehre, dem Ruhme und dem Glücke Frankreichs bestehen.«

1153.

Der Kaiser hatte das Maifeld (1. Juni) ersonnen, um eine allgemeine Aufregung zu bewirken, aber die dahin gesendeten Deputirten wurden verletzt, sowohl durch den Thron, als durch die Pracht des Hofes, und sogar durch die Messe.

Es war eine wunderliche Versammlung auf offenem Felde. Der Erfolg war nur gering, weil das Ganze schlecht angeordnet wurde. Nur die große Masse war für den Kaiser gestimmt; die Reichsbeamten hegten feindliche Gesinnungen gegen ihn. Allen

Richtern sagte Ludwig XVIII. mehr zu, als Napoleon. Der Gedanke, ein Parlament zu bilden, von dem sie bereits die Kleidung trugen, schmeichelte ihrer Eitelkeit. Unter einem schwachen Fürsten hatten sie wahre Gewalt und die Vorliebe der Bourbons für alte Einrichtungen gab ihnen eine Macht, die sie mit der Zeit noch mehr auszudehnen hofften. Unter dem Kaiser hingegen mußten sie gehorchen.

Der Augenblick, wo Napoleon die Adler an die Departementsbehörden vertheilte, war erhebend und volksthümlich. Er sagte jedem Empfänger der Fahne einige Worte und diese waren schmeichelhaft und erregten den Enthusiasmus. An die Departements der Vogesen: »Ihr seyd meine alten Waffengefährten!« — An die des Rheins: »Ihr seyd die Ersten, die Muthigsten und die Unglücklichsten bei unsern Mißgeschicken gewesen!« — An die der Rhone: »In Eurer Mitte bin ich erzogen worden!« — Wieder an Andre: »Eure Scharen waren bei Rivoli, bei Arcola, bei Marengo, bei Jena, bei Austerlitz, bei den Pyramiden!« — Diese magnetischen Namen durchdrangen die Brust der alten Krieger, der ehrwürdigen Überbleibsel so vieler Sieger.

1154.

Zu keiner Zeit war das Gezücht der Lieferanten und Geschäftemacher so ernst und mit so legalen Formen bekämpft worden als unter Napoleon. Mora-

lische und rechtlich gesinnte Menschen hatten in der Strenge, die der Kaiser hierbei anwendete, eine neue Sicherheit gefunden und man sah einen merkwürdigen Beweis hiervon bei der Rückkehr von Elba. Londoner und Amsterdamer Häuser eröffneten dem Kaiser, nach dessen Erzählung, insgeheim einen Kredit von 80 bis 100 Millionen zu den geringen Zinsen von 7 bis 8 Prozent. Das von ihnen in die Staatskasse zu Paris eingezahlte baare Geld wurde in Renten zu 50 in das große Buch eingetragen und diese waren nun für das Publikum zu 56 bis 57 zu haben.

Eine solche Hülfe war Napoleon in der damaligen Lage eben so nützlich als befriedigend und schmeichelhaft; sie bewies die wahre Meinung, die man in Europa von dem Kaiser hatte und das Vertrauen, das man in seine Geschäftsführung setzte. Zugleich erklärt diese Thatsache, welche damals ganz unbekannt blieb, woher die ganz unbegreiflichen finanziellen Mittel kamen, die dem Kaiser auf einmal bei seinem Wiedererscheinen zu Gebote standen.

1155.

Napoleon ist oft als ein schrecklicher und unversöhnlicher Mensch geschildert worden. Aber seine Kenntniß der menschlichen Schwäche bewahrte ihn vor aller Rachsucht und er konnte, so großes Leid man ihm auch zugefügt hatte, doch nicht Groll hegen. Sein Zorn machte sich gewöhnlich durch einige heftige Äu=

ßerungen Luft; dies war Alles. So auch mit Murat, der zweimal so großes Verderben über ihn gebracht hatte und dennoch Toulon zu seinem Asyl wählte.

»Ich hätte ihn bei Waterloo gebraucht,« sagte der Kaiser; »aber die französische Armee war so patriotisch, so rechtlich gesinnt, daß sie schwerlich den Abscheu gegen einen Mann überwunden hätte, von dem sie behauptete, daß er Frankreich verrathen und ins Unglück gebracht habe. Ich hielt mich nicht für mächtig genug, ihn zu halten und doch hing vielleicht unser Sieg davon ab; denn zu gewissen Momenten jenes Tages wäre seine Gegenwart viel werth gewesen, wenn es vielleicht darauf ankam, einige geschlossene Englische Vierecke zu durchbrechen. In einem solchen Falle konnte Murat Wunder thun.«

1156.

Nach der Rückkehr des Kaisers von Elba geschah ein neuer Versuch zur Ermordung desselben.

Herr v. Sahla, ein exaltirter Mensch, welcher schon früher eigens nach Paris gereist war, um eine Verschwörung gegen das Leben des Kaisers ins Werk zu setzen, aber damit verunglückte, hatte den Entschluß gefaßt, Napoleon durch Knallsilber zu tödten. Zwar glückte es ihm, in das Haus einzudringen, in welchem Napoleon auf seinem Zuge nach Belgien übernachtete, er fiel aber auf der Treppe, das Knallsilber entzündete sich und verwundete ihn selbst sehr gefährlich.

1157.

Berthier hatte bekanntlich den Kaiser bei seiner ersten Abdankung verlassen. Als Napoleon von Elba zurückkam, schrieb Berthier an einen Freund: daß er nicht dem Könige, sondern der Armee zugehöre und Franzose vor Allem sey; daß er seinem Vaterlande dienen, aber nicht auswandern wolle, und endlich sich der Großmuth des Kaisers übergebe.

Wenige Tage später wandte er sich an Napoleon und dieser antwortete ihm; allein es war schon zu spät; Berthier erhielt den Brief erst jenseits der Grenze. Er zog sich nach Bamberg zurück, versuchte nach Frankreich zu gehen, wurde von den Alliirten angehalten, ging wieder nach Bamberg und kam dort bald nachher auf eine schreckliche Weise ums Leben.

1158.

Nach der Rückkehr von Elba verlangte der Kaiser den braven, dort zusammengehackten Chambure zu sprechen, der als Anführer der Höllenkompagnie manche unsterbliche That gethan hatte. Napoleon bestimmte ihn jetzt, ein Freikorps an den östlichen Grenzen Frankreichs zu kommandiren. Er bewies sich dabei seiner würdig, ohne daß ihm der Kaiser hätte lohnen können.

Zwei Englische Offiziere fielen im Herzen von Frankreich in seine Hände und zwar in dem Augenblicke

der heftigsten gegenseitigen Erbitterung. Chambure rettete sie vor der Wuth seiner Leute. Sogar ihre Equipage, sowie alle ihre Sachen, wurden respektirt.

Anstatt für diese That eine Bürgerkrone zu erhalten, wurde Chambure nach Napoleons Sturz von einem französischen Tribunal zu lebenslänglicher Galeeren-Strafe, zur Brandmarkung und zur Ausstellung am Pranger verurtheilt, weil er — so war es ausgedrückt — zwei feindliche Officiere auf der Landstraße beraubt habe!

Nur durch schleunige Flucht konnte der Oberst sich retten. Vergebens suchte er aus der Ferne die Wahrheit vorzustellen; vergebens machten die beiden Englischen Offiziere ihr Zeugniß für ihn, ja sogar ihre Dankbarkeit, öffentlich bekannt. Erst nach langer Zeit ward es ihm möglich, sich persönlich zu stellen und nochmals an die Tribunale zu appelliren. Jetzt erklärten diese, daß nicht einmal ein Grund zur Anklage vorhanden sey.

1159.

Als nach der Rückkehr des Kaisers im Jahre 1815 Lucian nach Paris kam, rieth Joseph, ihn als General-Gouverneur nach Korsika zu schicken. Dies wurde auch beschlossen, die Wichtigkeit der Ereignisse und die reißende Schnelligkeit, womit sie eintraten, verhinderte die Ausführung. Wäre es geschehen, so

würde er dort Herr geblieben seyn und die verfolgten Franzosen hätten dort ein Asyl gefunden.

Der Kaiser bemerkte bei dieser Gelegenheit, wie er bei seiner Abdankung den Fehler begangen habe, sich nicht die Souveränität von Korsika samt einigen Millionen von der Civilliste zu bedingen, nicht alles, was er an Kostbarkeiten besaß, mit fortzunehmen und eiligst nach Toulon zu gehen, von wo aus er ungehindert hinüber kommen konnte. Dort wäre er dann zu Hause, das Volk, seine Familie und alle Arme, alle Herzen wären zu seinem Dienst gewesen. Dreißig Tausend, ja funfzig Tausend Feinde hätten es nicht bezwingen können.

»Eben das Vortheilhafte einer solchen Stellung hat mich abgehalten,« bemerkte Napoleon. »Ich wollte nicht, daß bei dem Schiffbruch des französischen Volks, der mir vor Augen schwebte, man mir nachsagen könnte, daß ich die Kunst verstanden habe, allein den Hafen zu erreichen.«

1160.

Der berühmte Chemiker Berthollet hatte sich, obwohl er Bonaparte nach Ägypten begleitet, doch später von ihm abgewendet.

Einst hatte er bedeutende Verluste erlitten und befand sich in Verlegenheit. Der Kaiser erfuhr es, und übersandte ihm 100,000 Thaler mit dem Bemerken, er habe Ursache sich über ihn zu beklagen, da er ver-

gessen hätte, daß er (Napoleon) immer bereit sey, seinen Freunden zu dienen.

Dennoch benahm Berthollet von dem Augenblicke an, wo der Kaiser unglücklich war, sich sehr schlecht gegen ihn, was diesen manchmal sehr betrübte. »Wie?« rufte er zu mehreren Malen aus: »Berthollet! Mein Freund Berthollet! Berthollet, auf den ich so sichere Rechnung machte!«

Im Jahre 1814 hatte Berthollet für Napoleons Absetzung gestimmt, bald darauf aber gefunden, daß die Sache Frankreichs unter den Bourbons nicht gewonnen habe. Scham und Reue erfaßten ihn. Nach Napoleons Rückkehr von Elba eilte er, sich in den Tuilerien zu zeigen und ließ dem Kaiser durch Monge sagen: daß wenn er ihn nicht eines Blickes würdige, er sich im Fortgehn an der Thür umbringen würde.

Der Kaiser erinnerte sich des alten Freundes und glaubte, ihm ein Zulächeln im Vorübergehen nicht versagen zu dürfen.

1161.

Frau v. Staël war so lange des Kaisers bitterste Feindin gewesen, aber sie konnte die 2,000,000 Fr. nicht vergessen, auf welche sie Anspruch machte, und die ihr inzwischen vielleicht von den Bourbons bewilligt worden waren.

Bei der Rückkehr des Kaisers von Elba schrieb sie an ihn, oder lies, um nach ihrer Art ihr Ent-

zücken über ein so wundervolles Ereigniß darzuthun, ihm sagen: Sie erkläre sich für überwunden; das sey keine menschliche That, sie habe von nun an ihn unter die Götter versetzt. Dabei bat sie aber, um sich kurz zu fassen, der Kaiser möchte die Gnade haben, ihr die zwei Millionen auszahlen zu lassen, welche der König aus besonderer Gunst ihr bereits bewilligt habe; ihre Gesinnungen wie ihre Feder, sollten dann auf immer ihm geweihet seyn.

Der Kaiser ließ ihr antworten: Nichts in der Welt könne ihm schmeichelhafter seyn, als ihr günstiges Urtheil über ihn, da er ihr Talent zu schätzen wisse, daß er aber in der That nicht reich genug sey, um es so theuer zu bezahlen.

1162.

Den Tag vor der Schlacht bei Waterloo war der Englische Kapitain Elphinstone, Neffe des Lord Keith, schwer verwundet und gefangen genommen worden. Seine Lage zog die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich, der sogleich seinem Wundarzte befahl, ihn zu verbinden; da er auch bemerkte, daß ihn der große Blutverlust in einen Zustand von Ohnmacht versetzt hatte, so sandte er ihm einen silbernen Becher voll Wein aus seinem eignen Flaschenfutter. — Napoleon erhielt später mancherlei Dankbarkeitsbezeugungen für diese edelmüthige Handlung.

Bei der Ankunft des Bellerophon in England

dankte Lord Keith ihm für die Lebensrettung seines Neffen. Auf St. Helena erhielt der Kaiser einst einige Ballen und Kisten, welche ein prächtiges Spiel Schachfiguren nebst Schachbrett, zwei herrliche mit Elfenbein ausgelegte Arbeitskörbchen, eine Partie elfenbeinerne Zahlpfennige nebst Schachtel, alles von chinesischer Arbeit, enthielten. Der Buchstabe N. und eine Krone waren darauf eingegeben. Dabei lag ein Brief des Inhalts, daß sie auf Befehl des Hon. Mr. Ephinstone gemacht worden wären, um der hohen Person überreicht zu werden, deren Anfangsbuchstaben sie trügen, als ein Zeichen der Dankbarkeit, die der Geber für die außerordentliche Menschlichkeit fühle, durch welche das Leben eines geliebten Bruders erhalten worden sey.

1163.

Man weiß, wie die Schlacht bei Waterloo, in Verbindung mit mehreren unvorgesehenen Zufällen, alle Hoffnungen und Pläne des Kaisers auf einmal niederschlug. Er eilte nach Paris, um die Hauptstadt zu beruhigen und die Kammern im Zaum zu halten, von denen voraus zu sehen war, daß der Gewinn oder Verlust der ersten Hauptschlacht großen Einfluß auf sie haben würde.

Indem man von der Stimmung der Kammern mit ihm sprach, äußerte er: »Diese Leute werden wieder in denselben Irrthum verfallen, wie im vori-

gen Jahre. Sie können nicht begreifen, wie ich nur der Vorwand des Krieges, und Frankreich der Gegenstand desselben ist. Wenn es beim letzten Vertrage nicht ganz vernichtet worden, so haben die fremden Mächte aus einiger Rücksicht für das Urtheil der Welt angestanden, indem sie sich noch vor meiner Rückkehr fürchteten. Thoren sind es, die das nicht einsehen wollen; wenn sie mich werden verlassen haben, dann wird man es ihnen zur Schuld anrechnen, mich aufgenommen zu haben; dann wird es Zeit seyn, sich den Klagen zu überlassen.«

1164.

Nach der Schlacht bei Waterloo blieb dem Kaiser noch der Ausweg übrig, das gesetzgebende Korps und die Kammern zu entlassen und als Diktator an der Spitze seiner übrig gebliebenen Getreuen die Rettung des Vaterlandes allein zu übernehmen.

»Zwei große Bestimmungen blieben mir übrig,« sagte er später: »die des Versuchs, das Vaterland durch Gewalt zu retten, oder selbst dem allgemeinen Andrange nachzugeben. Ich kämpfte lange, wog das Für und Wider ab, und da ich schnell und weit sehe und kräftig denke, fand ich endlich das Resultat, daß ich der Koalition von Außen, den Royalisten im Innern, der Menge von einzelnen Vereinen, welche der Angriff auf das gesetzgebende Korps erzeugt haben würde, und dem Theile der Menge, den man mit

Gewalt zum Weitergehen zwingen muß, nicht würde haben widerstehen können.»

»Große Verbrecher waren vorhanden, es hätte mithin großer Züchtigungen bedurft. Blut konnte fließen, und wußte man dann, bis wohin dies führen konnte? Welche Auftritte hätten sich erneuern können?«

»Aber wird die französische Nation mich nicht einst beschuldigen, ich hätte sie verlassen? Habe ich auch für dieses unglückliche Volk Alles gethan, was es von mir erwarten durfte? Es hat so viel für mich gethan! Wird es je erfahren, dieses Volk, was mich die Nacht kostete, welche meinem letzten Entschlusse vorausging? Diese Nacht der Ungewißheit und Angst?«

1165.

Am Tage nach der Wiederankunft des Kaisers in Paris eilte Lavalette zu ihm. »Er ließ mich in sein Kabinet kommen,« sagte er, »und kaum hatte er mich erblickt, als er mit einem krampfhaften fürchterlichen Lachen auf mich zukam. O mein Gott! seufzte er dann und ging einigemal schnell im Zimmer auf und ab. Bald indessen gewann er seine Fassung wieder und fragte mich, was in der Kammer der Deputirten vorgehe. Ich durfte ihm nicht verhehlen, daß die Verzweiflung den höchsten Gipfel erreicht hatte, und daß die Majorität entschlossen scheine, seine

Abdankung zu fordern, oder sie auszusprechen, wenn er sie nicht einsende.

Wie! rief er aus: und wenn man keine Maßregeln ergreift, ist der Feind vor den Thoren, ehe 8 Tage vergehen. Ach! fuhr er nach einer Pause fort: wenn ich sie an so große Siege gewöhnt habe, so wissen sie nicht einen Tag des Unglücks zu ertragen. Was soll aus diesem armen Frankreich werden? Ich habe für dasselbe gethan, was ich vermochte.«

1166.

Fouché, der in dieser Zeit alle Kunst der Intrigue entfaltete, und während er dem Kaiser zu dienen vorgab, überall gegen ihn operirte, ließ der Deputirten-Kammer die Meinung beibringen, daß der Kaiser im Begriff stehe, sie aufzulösen, um freies Feld zu erhalten. Zugleich ließ er durch Lafayette die Kammer bearbeiten*), und so geschah es, daß diese

*) „Nach langen Jahren erhebe ich meine Stimme wieder," sprach Lafayette, „aber die alten Freunde der Freiheit werden sich ihres Klanges noch erinnern. Ich muß es heute thun, um von den Gefahren des Vaterlandes zu sprechen, das Ihr allein noch retten könnt. Jetzt ist der Augenblick da, uns zu sammeln um die alte dreifarbige Fahne von 1789, um die der Freiheit, der Gleichheit und der Ordnung. Das ist die einzige, an deren Vertheidigung gegen die Anmaßungen von außen sowohl als gegen Versuche im Innern uns liegen muß. Es sey einem Veteranen dieser heiligen Sache, der nie ein Parteimann war, erlaubt, einige vorläufige Beschlüsse, deren Nothwen-

diese sich für permanent erklärte; ein Beschluß, dem die Pairs-Kammer sofort beitrat.

Dies waren dieselben Leute, welche 10 Tage früher dem Kaiser den Eid der Treue leisteten. Jetzt stand er allein da, ohne Kraft, ohne Mittel.

Er diktirte (22. Juni) folgende Botschaft an die Kammer: »Als ich den Krieg begann, um die National-Unabhängkeit zu vertheidigen, da rechnete ich auf die Vereinigung aller Kräfte, jedes Willens, und das Zusammentreffen aller Volks-Autoritäten. Ich durfte mir schmeicheln, Erfolg davon zu hoffen; ich hatte den Erklärungen aller Mächte gegen mich getrotzt.«

»Die Umstände scheinen verändert. Ich biete mich dem Hasse der Feinde Frankreichs zum Opfer. Möchten sie aufrichtig, möchten sie wirklich nur mir allein entgegen seyn. Meine politische Laufbahn ist geendet: ich rufe meinen Sohn, unter dem Namen Napoleon **II.**, zum Kaiser von Frankreich aus.«

»Die jetzigen Minister werden einstweilen den Rath der Regierung bilden. Das Interesse meines

---

digkeit Euch einleuchten wird, wie ich hoffe, hier niederzulegen:

1) Die Kammer erklärt die Unabhängigkeit der Nation in Gefahr.

2) Die Kammer erklärt sich für permanent. Jeder Versuch sie aufzulösen, ist Hochverrath. Wer sich eines solchen Versuchs schuldig macht, ist ein Verräther am Vaterlande und sogleich als solcher zu richten."

Die übrigen Artikel erklärten, daß sich die Truppen um das Vaterland verdient gemacht haben, — daß sogleich die National-Garde einzuberufen sey und daß die Minister vor der Kammer erscheinen und Bericht über die Lage des Landes abgeben sollten.

Sohnes bewegt mich, die Kammern aufzufordern, ohne Verzug die Regentschaft durch ein Gesetz fortzusetzen.«

»Vereinigen Sie sich Alle zum Gemeinwohl, und um eine unabhängige Nation zu bleiben.«

1167.

Die Rede, welche der Kaiser an die Minister über die streitige Frage der Abdankung hielt, war eine buchstäbliche Prophezeihung alles dessen, was späterhin wirklich eintraf. Carnot war der Einzige, der den Kaiser ganz zu begreifen schien. Er widersetzte sich der Abdankung, da sie, wie er behauptete, der Todesstoß für das Vaterland sey; er wollte, daß man sich bis auf den letzten Mann vertheidige. Niemand stimmte ihm bei, alle Andern waren für die Abdankung: sie wurde daher beschlossen und Carnot bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und zerfloß in Thränen.

1168.

Ein Amerikaner schrieb dem Kaiser bei der zweiten Abdankung: »So lange Sie sich an der Spitze einer Nation befanden, war Ihnen jedes Wunder möglich, Alles war zu hoffen erlaubt. Jetzt aber verschwindet in Europa jede Möglichkeit. Fliehen Sie! Suchen Sie die vereinigten Staaten zu erreichen. Ich kenne dort die Herzen der Mächtigen und die

Gesinnungen der Menge. Sie finden dort ein neues Vaterland und wahrhaften Trost.« Der Kaiser wollte es nicht und verlor die kostbare Zeit.

Wohl wäre, erkannte er später, Amerika sein und der Seinigen wahres Asyl gewesen; es sey ein ungeheures Festland, im Besitz einer ganz eigenen Freiheit. »Hätte ich,« sagte er später, »Amerika erreichen können, so würde ich dorthin alle die Meinigen berufen haben. Wir würden im Stande gewesen seyn, wenigstens 40 Millionen zusammenzubringen. Dieser Punkt wäre dann der Kern eines National-Vereins, eines neuen Vaterlandes geworden. Vor Ablauf eines Jahres würden die Ereignisse in Frankreich und im übrigen Europa diese Summe bis auf hundert Millionen vermehrt und 60,000 Individuen, von denen die meisten Eigenthum, Talente und Bildung gehabt hätten, um ihn her versammelt haben.«

1169.

Die Botschaft des Kaisers wurde in der Deputirten-Kammer mit einer Mischung von Freude und Bewunderung aufgenommen.

Man vereinigte sich nach langen Debatten dahin, den Sohn des Kaisers anzuerkennen und eine provisorische Regierung einzusetzen, an deren Spitze Fouché stand.

Als man im Publikum die Abdankung des Kaisers erfuhr, hatten sich überall Gruppen gebildet, und

dies besonders unter der Klasse der Handwerker, die ihm sehr zugethan war.

In diesen Gruppen bezeugte man ihm Theilnahme und fing an zu sagen, daß man ihn seinen Feinden übergeben wolle. Diese Reden hatten zur Folge, daß das Palais Elysée, in welchem er sich aufhielt, vom Morgen bis zum Abend von einer Menge Volks umringt war, das den Kaiser durch lautes Geschrei nöthigte, sich bisweilen zu zeigen. Ein unbändiges: Es lebe der Kaiser! erscholl dann jedesmal, wenn er erschien.

Fouché wurde so unruhig darüber, daß er den Kaiser ersuchen ließ, sich nach Malmaison zurückzuziehen. Der Kaiser willigte in Alles.

1170.

Die rasche Abdankung des Kaisers hatte man in den Kammern nicht erwartet. Diese schickten Deputationen an den Kaiser, welcher erwiederte:

»Ich danke Ihnen für die Gesinnungen, die Sie mir ausdrücken. Ich wünsche, daß meine Abdankung das Glück Frankreichs begründen möge, allein ich hoffe es nicht. Sie läßt den Staat ohne Oberhaupt, ohne politische Existenz. Die Zeit, welche man mit dem Umsturze der Monarchie vergeudet hat, hätte darauf verwendet werden können, Frankreich in den Stand zu setzen, seine Feinde zu zermalmen.«

1171.

Alle Personen, welche dem Kaiser folgten, waren in Malmaison vereinigt. Um sich seiner zu versichern, gab die provisorische Regierung ihm den General Becker bei, der wegen irgend einer alten Beleidigung sein persönlicher Feind war.

Eine Menge Personen kamen, um dem Kaiser Lebewohl zu sagen. Er umarmte Jedermann und sagte Jedem einige freundliche Worte. Die Officiere der Garde wollten ihn sehen; er empfing und umarmte sie; Alle brachen in Thränen aus.

Viele erboten sich, dem Kaiser zu folgen; Fouché wußte sie zurückzuhalten. Dahin gehört der unglückliche Labedoyère, der seine Leichtgläubigkeit später mit dem Leben bezahlte.

1172.

Napoleon war entschlossen, nach Amerika zu gehen; zu diesem Ende hielt er seit 3 Tagen bei der provisorischen Regierung um eine Fregatte an. Man hatte sie ihm versprochen und ihn sogar zur Abreise aufgefordert, aber er selbst wollte dem Kapitain den Befehl überbringen, ihn nach den Vereinigten Staaten zu führen und dieser Befehl langte nicht an. Indem er immer und immer darauf wartete, verlor er die Zeit, die sich Fouché zu Nutze machte, um, wie Lavalette sagt, ihn zu verkaufen.

Von den Begebenheiten bei der endlichen Abreise des Kaisers giebt Las Cases in einem, ziemlich berühmt gewordenen Briefe an den Prinzen Lucian folgende Details, die wir aus dem Berichte eines andern Augenzeugen, des Herzogs von Rovigo, ergänzen.

Ich beginne bei dem Augenblicke, wo ich dem Kaiser nach Malmaison folgte, um ihn nie wieder zu verlassen; wo er, schon im Begriffe, in den Wagen zu steigen, unter dem Donner des feindlichen Geschützes der provisorischen Regierung sagen ließ, daß er durch seine Thronentsagung auf das schönere Recht eines Bürgers, für das Vaterland zu kämpfen, nicht verzichtet habe, und, wenn man es wolle, sich sogleich an die Spitze der Armee stellen würde. Die Lage der Dinge sey ihm genau bekannt; er stehe dafür, daß er den Feind in so weit schlagen werde, daß die Regierung mehr Zeit und Mittel zu einer vortheilhaften Unterhandlung gewinne. Wenn dies vollbracht sey, werde er nichts destoweniger seine Reise fortsetzen*).

*) „Erklären Sie ihnen," sagte der Kaiser zum General Becker, dem ihm von der provisorischen Regierung beigeordneten Kommissär, „daß meine Absicht nicht ist, die Gewalt wieder zu erlangen; ich will den Feind schlagen, ihn vernichten, und ihn durch den Sieg zwingen, den Unterhandlungen einen günstigen Lauf zu lassen." Der General überbrachte den Vorschlag; Fouché, der Präsident der provisorischen Regierung, konnte aber einer solchen Seelengröße keinen Glauben beimessen; Napoleon war allen seinen Planen im Wege und er verwarf das Anerbieten lebhaft. Er wußte, daß die Armee und das Volk den Kaiser mit Enthusiasmus empfangen würde und dies war genug, um sich seiner zu entledigen." (Savary.)

Nach Eingang der abschläglichen Antwort der Regierung reisten wir am 29. Juni Abends nach Rochefort ab, wo zwei Fregatten kommandirt waren, die uns nach den Vereinigten Staaten bringen sollten. Der Kaiser hatte sich dieses Asyl gewählt.

Napoleon legte diesen Weg mit einem Theile seines Gefolges, das in einigen Wagen fuhr, ohne alle Eskorte, unter dem lauten Zuruf des auf den Straßen herbeieilenden Volks zurück. Man konnte nicht ungerührt bleiben und nur der Kaiser blieb gleichgültig. Auf allen Gesichtern las man das Verlangen nach dem, den man verlieren, und die Angst in Beziehung auf Jenen, den man dafür erhalten sollte. Dieses Schauspiel hatte etwas Rührendes und Sonderbares — es bot hinreichenden Stoff für Geist und Herz.

Bei unserer Ankunft in Rochefort warteten wir dort mehrere Tage vergebens auf die Reisepässe, wozu man uns bei unserm Abgange von Paris Hoffnung gemacht hatte. Inzwischen gingen die Ereignisse einen reißenden Gang. Alles machte es rathsam, baldigst unter Segel zu gehen. Die Verbündeten waren in Paris eingerückt; unsere Hauptarmee hatte, mit Unwillen und Wuth im Herzen, sich hinter die Loire zurückgezogen; die Armeen der Vendée und von Bordeaux theilten dieselbe G.sinnung und in dem Volke herrschte die äußerste Gährung. Von allen Seiten gelangten Bitten an den Kaiser, daß er zurückkommen und die Sorge für das allgemeine Beste wieder übernehmen möchte. Allein sein Beschluß war un-

widerruflich. Von der andern Seite zeigten sich die Englischen Kreuzer, alle Pässe waren schon verriegelt und zugleich blieb der Wind immerfort ungünstig.*) Indessen uns auf dem Lande Alles zur Abreise antrieb, vereinigte sich auf dem Meere ebenfalls Alles, sie unmöglich zu machen. In dieser Noth schickte der Kaiser mich auf den feindlichen Kreuzer. Ich fragte, ob man nichts von unsern Pässen nach Amerika gehört habe? Niemand wußte davon. Ich schilderte nun unsere wahre Lage, die dem Kaiser geschehenen Anerbietungen, seine Meinung und dessen unerschütterlichen Entschluß. Ich setzte voraus, daß wir auf einem neutralen Schiffe abreisen könnlen; der Englische Kapitain hatte aber Ordre, es wegzunehmen. Ich sprach dann von dem Auslaufen der Fregatten mit Parlamentair-Flagge, aber er hatte Ordre sie anzugreifen. Nun stellte ich ihm den ganzen Umfang des Unglücks vor, woran er Schuld seyn würde, wenn er den Kaiser nöthige, wieder ans Land zu gehen. Er versicherte, daß er dabei nichts auf sich nehmen dürfe, jedoch sofort seinem Admirale das Nöthige melden und mir in zwei Tagen Antwort ertheilen wolle.

Wir hatten inzwischen unserer Seits in Hinsicht auf unser Auslaufen Alles erschöpft, was sich nur ersinnen ließ. Man war dabei so weit gegangen, die Fahrt über den Ocean auf zwei elenden Fischer-

---

*) Die provisorische Regierung hatte Agenten an die Küste abgeschickt, um sich die Mittel zu sichern, den Kaiser aufzuheben, oder wenigstens zu hindern, der Wachsamkeit der Engländer zu entgehen. (Savary.)

booten vorzuschlagen. Einige, dem Seedienste sich widmende junge Leute voll Eifer und Enthusiasmus, wollten die Equipage dieser Fahrzeuge bilden. Der Kaiser nahm den Vorschlag an, aber im Moment der Abreise mußte man wieder darauf verzichten; nächst andern Schwierigkeiten zeigte sich, daß man genöthigt seyn werde, an den spanischen und portugiesischen Küsten zu landen, um Wasser einzunehmen.

Inzwischen thürmte das moralische Ungewitter sich immer mehr über uns und näherte sich mit furchtbarer Schnelligkeit. Immer dringender wurden aber auch die Bitten um den Kaiser her. Generale kamen in Person, ihn zu ersuchen, daß er sich an ihre Spitze stellen möchte; aber der Kaiser blieb unerschütterlich. »Nein,« antwortete er stets: »das Übel ist nicht zu heilen. Ich kann jetzt nichts mehr für das Vaterland thun. Ein Bürgerkrieg würde ohne Zweck und ohne Nutzen für dasselbe seyn. Nur mir könnte er einigermaßen vortheilhaft werden, indem ich noch einige Zeit gewinnen würde. Allein ich müßte diesen Vortheil mit dem unvermeidlichen Verluste des Edelsten erkaufen, was Frankreich besitzt — ich verschmähe ihn.«

Dasselbe Gefühl hinderte ihn auch, bei seiner durch Treulosigkeiten herbeigeführten Thronentsagung sich Korsika vorzubehalten, wohin er gelangen konnte, ohne irgend einen feindlichen Kreuzer zu fürchten. Er wollte nicht von sich sagen lassen, daß er bei dem nur zu gut von ihm vorhergesehenen Schiffbruche des

französischen Volks sich allein ein Asyl zu verschaffen gewußt habe und wieder nach Hause gegangen sey.

Da ich keine Antwort kommen sah, so begab ich mich wieder an Bord des Englischen Schiffs. Der Kapitain hatte noch keine Antwort von seinem Admirale; aber er sagte mir jetzt, daß er von seiner Regierung autorisirt sey, Napoleon samt seinem Gefolge, wenn er es wünschen sollte, nach England überzuschiffen*). Ich antwortete, daß ich dieses Anerbieten ausrichten wolle und keinen Zweifel hätte, der Kaiser werde großmüthig und ohne Mißtrauen dasselbe benutzen, um dann in England selbst die Mittel zu seiner Abreise zu suchen. Der Kapitain bemerkte hier-

*) Auf diese Art, sagte Kapitain Maitland, würde der Kaiser alle Schwierigkeiten beseitigen. Las Cases versetzte, der Kaiser sey wahrscheinlich noch nicht auf diesen Gedanken gekommen, weil er vielleicht die Wirkungen des Hasses, natürliche Folge des Mißverständnisses, fürchte, das zwischen ihm und der Englischen Regierung obgewaltet; daß er anderer Seits die warmen Himmelsstriche und besonders den Reiz der Unterhaltung liebe, was er beides in Amerika finden könne, ohne von Jemanden die geringste üble Behandlung fürchten zu müssen. Maitland erwiederte, es sey ein Irrthum, wenn man glaube, das Klima Englands sey schlecht und feucht, es gebe Grafschaften, wo es eben so milde als in Frankreich sey, z. B. das von Kent; die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens aber seyen ungleich größer in England als in Amerika. Was den Haß betreffe, den er fürchten könnte, so werde er denselben grade durch sein Überschiffen nach England ersticken. Indem er mitten unter der Nation lebe, unter dem Schutze ihrer Gesetze stehe, sey er vor Allem sicher und werde die Bemühungen aller seiner Feinde vereiteln. Selbst die Minister vermöchten ihn nicht zu plagen, weil die Regierung nicht willkührlich, sondern den Gesetzen unterworfen sey. Savary.

auf, er könne mir nicht dafür haften, daß man uns dieselben zugestehen möchte, versicherte aber zugleich unter der Beistimmung mehrerer Offiziere, daß wir ohne allen Zweifel daselbst eine Behandlung finden würden, die einer so erhabenen, großen und edelgesinnten Nation würdig sey.

Bei meiner Rückkehr versammelte der Kaiser uns Alle um sich her und fragte uns um unsere Meinung. Sie ging einstimmig dahin, daß wir die uns angebotene Gastfreundschaft annehmen müßten. Kein Mensch hegte die geringste Besorgniß. »Das ist eine Gelegenheit zum Ruhme,« sagte man, »welche der Prinz-Regent begierig ergreifen wird. Welcher Triumph kann größer für England seyn, als dieses edle Vertrauen seines großen Feindes, als dieser Vorzug, den er ihm vor seinem Schwiegervater und seinem alten Freunde giebt! Es wird dieses Ereigniß ewig in den Geschichtsbüchern jenes Reichs glänzen und der größte Lobspruch für die Vortrefflichkeit und den hohen Ruf seiner Gesetze seyn!« Der Kaiser glaubte allerdings, daß seine Flucht nach Amerika mit Eifersucht betrachtet werden und mancherlei Schwierigkeiten unterworfen seyn würde, und da er dieses Asyl nur gewählt hatte, um unter festen Gesetzen zu leben, so kümmerte es ihn wenig, wenn er auch gezwungen wurde, in England zu bleiben, da er jene Vortheile daselbst ebenfalls erlangen konnte. Er beschloß nun dieses endlich selbst und schrieb an den Prinz-Regenten jenen merkwür-

digen Brief, den alle Zeitungen Europa's wiederholt haben.*)

Ich begab mich noch an demselben Abende wieder an den Bord des Bellerophon, kündigte die Ankunft des Kaisers auf den folgenden Morgen an und blieb die Nacht über dort. Der General Gourgaud, Adjutant des Kaisers, welcher mich begleitete, wurde sogleich nach England abgesendet. Er war der Überbringer des Briefes an den Prinz-Regenten und sollte Sr. K. H. den Wunsch des Kaisers zu erkennen geben, in seinen Staaten unter dem Namen eines Obersten Duroc zu landen und sich, mit seiner Genehmigung, in einer seiner Gesundheit zuträglichen Provinz niederzulassen.**)

*) Königliche Hoheit! Den Faktionen blosgestellt, welche mein Land zerfleischen, sowie der Feindschaft der großen Mächte Europa's, will ich, wie Themistokles, mich in England niederlassen. Ich begebe mich unter den Schutz seiner Gesetze, welchen ich von E. K. H. als dem mächtigsten, beständigsten und großmüthigsten meiner Feinde erflehe. Napoleon.

**) Instruktionen für den General Gourgaud. — — Er suche eine Audienz bei dem Prinz-Regenten zu erlangen und übergebe ihm meinen Brief. Wenn man nichts dagegen auszusetzen findet, Pässe für die vereinigten Staaten von Nordamerika auszufertigen, so sind meine Wünsche erfüllt; ich will aber deren keine für irgend eine Kolonie. In Ermangelung Amerika's ziehe ich England jedem andern Lande vor. Ich will den Titel des Obersten Muiron oder Duroc annehmen. Wenn ich nach England gehen soll, so möchte ich in einem zehn oder zwölf Stunden von London entlegenen Landhause wohnen, wo ich im größten Inkognito ankommen möchte. Ich bedarf einer ziemlich geräumigen Wohnung, um daselbst mein ganzes Gefolge einzuquartieren. Ich wünsche, und dies muß den Absichten der Regierung entsprechen, London zu vermei-

Kaum war der Kaiser am Bord des Bellerophon angelangt*), als auch schon der Admiral des Kreuzers erschien und neben uns Anker warf. Der Kaiser bezeigte das Verlangen, sein Schiff, den Prächtigen (le superbe) zu besuchen, und der Admiral

---

den. Wenn das Ministerium Lust haben sollte, mir einen Kommissär beizusetzen, so wird Gourgaud dafür sorgen, daß es nicht das Ansehen von Knechtschaft habe, und daß es ein Mann sey, der durch seinen Rang und seinen Karakter zu keinem üblen Gedanken Anlaß geben könne. Napoleon. — Der Kapitain Maitland nahm den General Gourgaud wohl auf und ließ ihn nach der ihm gemachten Aufforderung auf der Korvette Slany einschiffen, welche sogleich nach England absegelte, wohin sie die Nachricht von den vorgefallenen Begebenheiten brachte. Während der ganzen Zeit der Überfahrt ward der General in dem Gedanken unterhalten, daß er ans Land steigen und sich zum Prinz-Regenten begeben könne; er war aber kaum in der Rhede von Portsmouth angekommen, als der Kapitain Sartorius sich verstohlnerweise in seine Schaluppe begab und ans Land trat, ohne weiter auf sein Versprechen zu achten. Der General gab über dieses Verfahren seinen größten Unwillen zu erkennen, wurde aber nichts destoweniger auf dem Schiffe zurückbehalten. Savary.

*) Nach der Abfahrt des Generals Gourgaud kleidete der Kaiser sich eben an, als der General Becker mit der Nachricht herbeieilte, daß in Rochefort ein Kundschafter angelangt sey, der den Auftrag habe, den Kaiser zu verhaften. Er sagte, daß er den Streich 2 oder 3 Stunden abwenden könne, daß er aber nach dieser Zeit sich die Hände wasche, bei Allem, was geschehen werde. Man kleidete nun den Kaiser aufs schnellste an, so daß er mit anbrechendem Tage nach der Schaluppe abfuhr, die ihn an den Bord der Engländer bringen sollte. Der Kaiser bestieg diese Schaluppe, und war nicht Herr seiner Rührung, als er Thränen in den Augen der meisten Matrosen des Fahrzeugs, welches er verließ, rollen sah. Diese Tapfern begrüßten ihn mit dem gewohnten Ruf: es lebe der Kaiser! und folgten ihm mit den Augen bis an den Bord des Bellerophon, wo der Kapitain der Brigg von ihm Abschied zu nehmen kam. Savary.

Hotham machte dabei die Honneurs mit einer Gefälligkeit und einem Anstande, die seinem Karakter zur Ehre gereichten*). Wir reisten dann ab und waren unserer Sachen so gewiß, daß wir auf Treu und Glauben die Zeit der Reise ganz unbekümmert mit unschuldigen Träumen über unser künftiges Geschick im Schoße der Ruhe und der britischen Gastfreundschaft ausfüllten. Wie weit waren wir doch entfernt, alles Gräßliche unsers schrecklichen Irrthums zu ahnen! — Kaum hatten wir an dem Englischen Gestade Anker geworfen, als schon Alles ein höchst düsteres Ansehen erhielt**). Der Kapitain hatte so-

*) Der Prächtige zeigte sich in dem ganzen Glanze seines Schmucks. Das Verdeck war mit einem prachtvoll geschmückten Zelte geschmückt und hatte Englands große Flagge zur Decke. Die täglichen Schiffsarbeiten waren ausgesetzt; das Schiffsvolk erschien gekleidet wie an Sonn- und Festtagen. Die Matrosen waren auf den Nachen und eine sehr schöne Musik auf der Kampanei. Die englischen Offiziere sagten uns, daß diese Ceremonie in England nur stattfinde, wenn der König an den Bord der Schiffe steige.
Savary.

**) In Portsmouth erhielt Kapitain Maitland den Befehl, den Kaiser nach Plymouth zu führen, und die Vorsichts-Maaßregeln zu verdoppeln, um jeden Verkehr mit dem festen Lande zu verhindern. Der Bellerophon langte in Plymouth an, und während er daselbst verblieb, war er jeden Nachmittag von einer unzähligen Menge Schaluppen umgeben. Um sich davon einen Begriff zu machen, braucht man nur zu wissen, daß man genöthigt war, um den Bellerophon als Beobachter die Schaluppen der andern in der Rhede befindlichen Schiffe und Fregatten zu stellen. Ungeachtet dieser Vorsicht gab es Tage, wo die mit Neugierigen angefüllten Kähne so zahlreich waren, daß sie eine Flotille ausmachten, die das Meer bedeckte. Sie drängten allmählig die Wachtschaluppen bis gegen die Bekleidung des Bellerophon. Savary.

fort angefragt, bei seiner Rückkehr jedoch durften wir nur sein Gesicht sehen, um darauf unser Unglück zu erkennen. Er war ein rechtlicher Mann, der seinen Instruktionen folgte, ohne das schreckliche Geheimniß zu kennen, das sie diktirt hatte*). Wir waren schon früher dazu verdammt, hinaus mitten ins Meer, fünfhundert Meilen weit vom Lande, auf den öden Felsen Sankt Helena geworfen zu werden.

Von nun an befanden wir uns in dem strengsten Gewahrsam. Alle Mittheilung war uns verboten; bewaffnete Fahrzeuge umkreuzten uns und entfernten mit Flintenschüssen die Neugierigen, welche sich uns nahen wollten. Dann machte man uns in den härtesten Ausdrücken und unter den beleidigendsten Formen unser ungerechtes Verdammungsurtheil kund**), und verlor keinen Augenblick, um es in Voll-

*) Die Offiziere des Bellerophon fühlten sich beleidigt, als sie später erfuhren, wozu man sie gebraucht hatte. Sie waren alle vom Kaiser gut behandelt worden. Sie hatten ihn für böse gehalten und sahen, daß er gut war bis zur Schwäche. Sie hatten ihre Vorurtheile gänzlich fahren lassen. Der Kaiser hatte jeden Tag einen derselben an seinen Tisch gezogen und den Kapitain beständig eingeladen. Dieser Offizier hatte ihm gefallen; er war sehr zufrieden mit ihm. Savary.

**) Der Ritter Bunbury, Staats-Unter-Sekretair, überbrachte den Beschluß, welchen die englische Regierung gefaßt hatte. Er kam an Bord des Bellerophon, wurde bei dem Kaiser eingeführt und überreichte ihm, nicht einen Brief, ja selbst nicht ein Blatt, sondern ein Stück Papier, worauf in französischer Sprache ungefähr folgender Auszug aus einem Briefe der Regierung an den Admiral Keith geschrieben war: „Da es wichtig seyn kann, daß Napoleon unterrichtet werde, daß er nach St. Helena geführt werden soll, so hat der Herr Ritter Bunbury den Auftrag, ihm dies mitzutheilen, und ihn zu be-

ziehung zu setzen. Man forderte unsere Degen und durchsuchte unsere Sachen, um uns unser Geld, unsere Wechsel, unsere Diamanten abzunehmen, und, wie

---

deuten, daß er nur vier Personen mit sich nehmen kann, von deren Zahl die Generale Savary und Lallemand ausgenommen sind, und daß überdies die vier Personen, welche ihn begleiten, sich zuvor als Gefangene der Englischen Regierung anerkennen." Der Kaiser unterhielt sich mit Bunbury, dessen Amtswürde ihm durch den Admiral Keith erst bekannt gemacht werden mußte; er erklärte diesen Herren, daß es gegen seine Absicht sey, nach St. Helena zu gehen; daß er nur auf die an ihn geschehene Einladung und auf die ihm gegebene Versicherung, daß er frei bleiben würde, nach England gekommen sey; daß er sonst nie daran gedacht hätte; daß er jedes andere Schicksal dem vorzöge, welches man ihm bereiten wolle; daß er im Angesichte des Himmels und der Menschen sich gegen die ihm am Bord des Schiffes Bellerophon zugefügte Gewaltthat erhebe, wo er unter den Schutz der Englischen Flagge aufgenommen worden sey. Er entließ diese Herren und schrieb an den Admiral Keith folgenden Brief: „Mylord, ich habe mit Aufmerksamkeit den Auszug des Briefes gelesen, den Sie mir mitgetheilt haben. Ich habe Ihnen meine Gesinnungen zu erkennen gegeben: ich bin nicht Kriegsgefangener, sondern Englands Gast; ich bin in dieses Land auf dem Kriegsschiffe Bellerophon gekommen, nachdem ich dem Kapitain den Brief mitgetheilt, den ich an den Prinz-Regenten schrieb, und nachdem ich die Versicherung erhalten, daß ihm befohlen worden, mich an seinem Bord zu empfangen, um mich mit meinem Gefolge nach England zu führen, wenn ich mich dort deshalb einstellte. Der Admiral Otham hat mir seitdem dieselben Dinge wiederholt. Von dem Augenblicke an, wo ich frei auf dem Bellerophon empfangen worden bin, habe ich mich unter dem Schutze der Gesetze Ihres Landes gesehen. Ich ziehe den Tod dem vor, nach St. Helena zu gehen, oder in irgend eine Festung eingeschlossen zu werden. Ich wünsche frei im Innern Englands zu leben, unter dem Schutz und der Aufsicht der Gesetze, und indem ich mich allen Verpflichtungen und Maßregeln unterwerfe, die man für zweckmäßig halten möchte. Ich will keinen

wie man sich ausdrückte, unser Gut zu administriren*). Sie glaubten bei dem Kaiser große Schätze zu finden. Wie wenig kannte man ihn doch! Man fand nicht mehr als 4000 Napoleonsd'or bei ihm, welche weggenommen wurden und außerdem einiges Silberzeug, das man ihm ließ. Einige Sachen zum täglichen Gebrauche, etwas Wäsche und Kleider und ein paar Reisebibliothek-Kisten machten das ganze Vermögen des Mannes aus, der die Welt beherrscht, Königreiche vertheilt und Könige geschaffen hatte.

Briefwechsel mit Frankreich unterhalten, noch mich in irgend eine politische Angelegenheit mischen. Seit meiner Abdankung ist es immer meine Absicht gewesen, mich in einem der beiden Länder, den Vereinigten Staaten oder England, niederzulassen. Ich schmeichle mir, daß Sie, Mylord, und der Staats-Unter-Sekretair, eine treue Erzählung von allen Umständen machen werden, in welche ich mich eingelassen habe, um die Rechte meiner Lage zu beweisen. In die Ehre des Prinz-Regenten und in den Schutz der Gesetze Ihres Landes hatte ich mein Zutrauen gesetzt, und setze es noch."

*) Der Kaiser schickte den General Bertrand zum Admiral Cockburn, welcher den Northumberland befehligte, um zu erfahren, auf welche Art man ihn sowohl während der Überfahrt, als während seines Aufenthalts in St. Helena zu behandeln gesonnen sey. Der General kam bald zurück und berichtete dem Kaiser, daß man ihn, sowie alle Personen seines Gefolges zu Kriegsgefangenen mache, daß man ihm sein Geld und seine Waffen abnehmen, ja ihm selbst seinen Degen habe abfordern wollen. Bertrand hatte sich gegen ein solches Verfahren erhoben; der Admiral Keith war seiner Ansicht beigetreten und hatte den Admiral Cockburn bemerklich gemacht, daß man sogar einem auf dem Schlachtfelde gefangenen Offizier den Degen zurückgebe und daß man es um so mehr in dem vorliegenden Falle thun müsse. Er nahm es über sich, dem Kaiser seinen so ruhmvoll getragenen Degen zu lassen. Savary.

Wir wurden von dem Bellerophon auf den Northumberland geschafft und hinaus in das weite Meer gestoßen, wo wir unsere neue Bestimmung am Ende der Welt finden sollten.

Eine Menge von Personen waren dem Kaiser gefolgt, aber nur vier von uns erhielten die Erlaubniß, seine Strafe zu theilen. Schluchzend sahen die Zurückbleibenden ihn scheiden. Einer von denen, die so glücklich waren, ihm folgen zu dürfen, konnte sich nicht enthalten, dem Admiral Keith, der zur Seite stand, die Bemerkung zu machen: »Sie sehen übrigens, Mylord, daß nur die, welche zurückbleiben müssen, Thränen vergießen.«

Der Kaiser hinterließ eine kurze, einfache und kräftige Protestation*). — — Nach Inhalt der von

*) Ich protestire feierlich im Angesichte des Himmels und der Menschen gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte durch die gewaltsame Disposition über meine Person und über meine Freiheit. Ich kam freiwillig am Bord des Bellerophon. Ich bin nicht der Gefangene Englands, sondern dessen Gast. Einmal am Bord des Bellerophon mich niederlassend, war ich unmittelbar zur Gastfreundschaft Englands berechtigt. Wenn die Regierung, indem sie dem Kapitain des Bellerophon Befehl gab, mich und mein Gefolge aufzunehmen, blos die Absicht hatte, mir eine Schlinge zu legen, so hat sie ihre Ehre verwirkt und ihre Flagge befleckt. Wenn dieser Akt zur Vollendung gelangt, so wird es vergebens seyn, daß die Engländer gegen Europa von ihrer Loyalität, von ihren Gesetzen und von ihrer Freiheit reden. Die Treue, der Glauben werden durch die Hospitalität des Bellerophon vernichtet seyn. Ich apellire daher an die Geschichte; sie wird sagen, daß ein Feind, welcher 20 Jahre gegen das Englische Volk Krieg führte, in seinem Unglücke freiwillig eine Freistätte unter dessen Gesetzen suchte. Welchen treffenderen Beweis konnte er von seiner Achtung und von seinem Vertrauen geben? Und wie erwiederte

den Englischen Ministern ertheilten Instruktion sollte er den Titel General erhalten; sie untersagten jedes Zeichen besonderer Achtung und Ehrfurcht. Der Kaiser konnte auf diesen Titel stolz seyn; er hat ihn unsterblich gemacht; allein die Verhältnisse und die dadurch ausgedrückte Absicht machten ihn zur Beleidigung. Wir glaubten nicht, daß es den Englischen Ministern zukomme, die Ordnung der Dinge in Europa willkührlich abzuändern und ihm den von einer großen Nation beigelegten, durch kirchliche Weihe und seine Siege geheiligten, durch Traktaten anerkannten und ihm von dem ganzen Kontinente zugestandenen Namen, nach ihrem Belieben zu rauben — wir beharrten daher darauf, ihn, der wenig Tage zuvor sich selbst den Titel eines Obersten gewählt hatte, fortan Kaiser zu nennen.

Unsere zweimonatliche Fahrt war übrigens glücklich, gleichförmig und ruhig. Es wimmelte auf dem Schiffe, wie auf allen Punkten britischer Herrschaft von Pamphlets und Schmähschriften gegen des Kaisers Person, Karakter, Formen, Sitten und Handlungsweise. Alles fiel mit Vorurtheilen über ihn her und es war ein merkwürdiges Schauspiel für den aufmerksamen Beobachter, wie nach und nach der Nebel der Lüge sich vor dem Glanze der Wahrheit zerstreute und dann der Horizont ganz andere Farben

man dies in England? Sie prätendirten, diesem Feinde ein gastfreundliches Land anzubieten, und als er sich voll Vertrauen ihnen überliefert hatte, opferten sie ihn auf." (Vergl. 228.)

annahm. Man hörte nicht auf, seine Ruhe, seine Heiterkeit, seine Kenntnisse und besonders die Gleichheit seiner Gemüthsstimmung zu bewundern. Als wir von einander schieden, entschlüpfte demjenigen, der am meisten mit ihm zu thun gehabt hatte, die Bemerkung, daß er ihn bei keiner Gelegenheit unzufrieden oder begehrlich gesehen habe.

Der Kaiser brachte jeden Morgen in seinem kleinen Zimmer zu. Gegen 5 Uhr trat er in den Salon, wo er eine Partie Schach spielte, ehe er sich zur Tafel setzte. Während des Diners sprach er selten oder nur wenig. Nie blieb er früher über 18 bis 20 Minuten bei der Tafel; hier pflegte man länger als zwei Stunden dabei zu sitzen; dies war für ihn nicht auszuhalten. Nach Ablauf einer Stunde wurde ihm der Kaffee gebracht, dann stand er auf und ging aufs Verdeck; der Großmarschall und ich folgten ihm gewöhnlich; es war dies der einzige Moment, wo er sich öffentlich zeigte. Er ließ dann den Offizier vom Dienst, oder einige Personen vom Metier, den Chirurgus, den Kommissär oder den Geistlichen herbeikommen und sprach mit denselben über Dinge, die sie angingen. In den ersten Tagen bewies die sämtliche Schiffs-Equipage viele Neugier, bald aber verwandelte sich diese in Theilnahme. So wie nur aber irgend etwas vorging, wodurch eine unruhige Bewegung oder eine Unordnung auf dem Verdeck entstehen konnte, so eilten die jungen Zöglinge herbei und bildeten aus eigenem Antriebe auf recht rührende Weise einen Kreis, um ihn gegen jede

Beleidigung zu schützen. Der Kaiser ging stets bei guter Zeit in sein Zimmer zurück und so verstrich ein Tag wie der andere. —

1173.

»Das Leben Napoleons,« sagte die Herzogin v. Abrantes, »könnte in verschiedene Perioden getheilt werden. Die erste war groß, kräftig und leuchtend, wie Alles was jung ist. Damals, in Italien, erhob er seinen Namen über alle Angriffe, und verlieh ihm einen Glanz, vor welchem der erbleichen wird, welcher ihn als Kaiser umgab. Ägypten sah die zweite Epoche dieses Lebens voller Wunder beginnen. Der 18te Brumaire war die dritte. — Nur zwei bilden dann noch den Rest einer so kurzen und dennoch so thatenreichen Existenz. Wollte man daher Napoleons Laufbahn auf dieser Erde bezeichnen, so könnten fünf Meilensteine seinen Weg theilen. Der erste gebildet von einem Hügel, mit einem Haufen eroberter Fahnen, Mauerkronen, Verträgen, Schlüsseln der Städte, und mehr Lorbeeren, als der Sieg jemals seinen größten Lieblingen verlieh. Der zweite, bestehend aus Pyramiden, Sphynxen, Monumenten mit Hieroglyphen, würde andeuten, daß sein jugendlicher Ruhm das Echo des alten Afrika neu belebte. Der dritte bestände aus den Konsular-Fasces, über welchen sich der republikanische Hahn erhöhte. Dieses Emblems ungeachtet würde die folgende Säule nur aus

Scepter, Thronen und Kronen bestehen, bedeckt mit einem kaiserlichen Wappenschilde. — Was wären die letzten Grenz-Zölle? Ein Grab! Ein Grab, welches Lorbeeren, Thronen, Kronen und Scepter verschlungen hat, und welches, durch Gleichgültigkeit und Haß in der Mitte einer Wüste gegraben, nur durch Vasallen Englands besucht wird.«

1174.

Mehrere Memoiren-Schreiber haben behauptet, daß Bonaparte, als er am 19. Brumaire zu St. Cloud in den Sitzungssaal der Fünfhundert getreten, von einem gewissen Zagen ergriffen worden sey (65). Die Herzogin von Abrantes führt Beispiele an, welche diese Behauptung widerlegen. Sie führt an, daß er am 19. Brumaire, im Saale der Fünfhundert, gar nicht in Form einer Rede gesprochen habe.

Am Tage zuvor, im Rathe der Alten, sagte er die merkwürdigen Worte: »Sucht nicht in der Vergangenheit nach Beispielen, welche unsern Gang hemmen könnten. In der Geschichte gleicht nichts dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts, in diesem nichts dem gegenwärtigen Augenblicke. Wir wollen eine Republik, gegründet auf die wahre Freiheit. Wir werden sie erhalten, ich schwöre es!«

Zu dem General Bolott, welchen das Direktorium an Bonaparte abgesendet hatte, sagte dieser die merkwürdigen Worte: »Was haben Sie aus dem

Frankreich gemacht, das ich Ihnen in so glänzendem Zustande hinterließ? Ich übergab Ihnen den Frieden und finde Krieg; ich hinterließ Ihnen Sieg und finde Niederlagen; ich übergab Ihnen die Millionen Italiens und finde räuberische Gesetze und das Elend überall.«

1175.

In Bezug auf den Übergang über den St. Bernhard (im Frühjahr 1800) erzählt Dr. Adrian in seinen Reise-Skizzen: Der General Bethencourt erhielt Befehl, mit tausend Mann über den Simplon zu gehen und den Yesellenpaß und Domo d'Ossola wegzunehmen. Schneestürze und Felssteine hatten die Brücke weggerissen und in einer Breite von 60 Fuß gähnte ein Abgrund, den zu überschreiten sich keine Möglichkeit zeigte. Ein Wagehals trat aus der Schaar und erbot sich, das unmöglich Scheinende möglich zu machen. Er ließ einige lange Seile an einander knüpfen und das eine Ende an einen noch stehenden Pfeiler der Brücke befestigen; das andere Ende schlang er sich um den Leib und trat nun in die Löcher der senkrechten Felswand, in welchen die Balken der Brücke gelegen hatten. Solchergestalt kam er, die bald blutig gewordenen Hände in die Felsspalten fest krallend, auf die andere Seite. Hier befestigte er in Mannshöhe über den Balkenlöchern das Seil an einen Felsen, und General Bethencourt

wagte es zuerst, vermittelst dieses lockern Haltes, und indem er die Füße von Öffnung zu Öffnung setzte, die schwindelnde Kluft zu überschreiten. Trotz der Waffen und Tornister, welche die Soldaten trugen, setzte einer nach dem andern in derselben Weise über den Abgrund. Das Bataillon hatte fünf Hunde bei sich, welche, als der letzte Mann endlich jenseits angelangt war, sich sämmtlich zu gleicher Zeit in den Abgrund stürzten, um ihren Herren zu folgen. Der stark angeschwollene Gletscherstrom riß drei dieser treuen Thiere sogleich in den Abgrund, wo sie wahrscheinlich an Felsen zerschellten; zwei waren stark genug, sich durch den wilden Bach zu arbeiten und an den Felswänden sich emporzuwinden; blutend und halb todt langten sie jenseits an. Die Namen des Soldaten, der zuerst den Übergang versuchte, und der Offiziere des Bataillons wurden zum Andenken an dieses kühne Wagniß in den Felsen eingegraben. (Vgl. 107. 231.)

1176.

Im Anfange des Konsulats, wo Bonaparte alle Interessen zu verschmelzen sich bemühte, hatte er auch den General Moreau an sich zu ziehen gewünscht, (Vergl. 247. 248.).

Moreau kam zu der Zeit, wo man den Bruch des Waffenstillstandes in Italien und Frankreich voraussah, nach Paris, um die Befehle der Regierung einzuholen. In der Hauptstadt angelangt, begab er

sich augenblicklich, ohne sich umzukleiden, nach den Tuilerien. Der Erste Konsul befand sich eben im Staats-Rathe, als er die Ankunft des Generals erfuhr; er kam unverzüglich und unterhielt sich lange mit ihm. Während der Zeit trat der Minister des Innern, Lucian, ein; er brachte ein Paar Pistolen von höchst vollendeter, vortrefflicher Arbeit, welche Boubet so eben angefertigt hatte. Sie waren vom Direktorium bestellt gewesen, um dem Könige von Spanien geschenkt zu werden. Ihren Werth verdankten sie nicht dem Talent des Künstlers allein, welches dieser auf ihre Vollendung verwendet hatte, sondern auch einer Menge Diamanten und Edelsteine, womit sie besetzt waren.

»Diese Waffen kommen wie gerufen,« sagte der Erste Konsul, indem er sie dem General Moreau mit jenem Lächeln überreichte, welches alle Herzen gewann. »Der General Moreau möge sie wohl aufnehmen, als einen Beweis der Achtung und Dankbarkeit des französischen Gouvernements.« — »Bürger Minister,« setzte er, zu seinem Bruder gewendet, hinzu, »lassen Sie auf diese Pistolen einige Schlachten des Generals Moreau graviren. Aber sie haben nicht alle Platz, es müssen auch Diamanten bleiben, nicht weil der General viel darauf hält, ich weiß, daß seine republikanische Tugend diese Kinderei nicht achtet; aber man darf Boubet's Zeichnung nicht zerstören.«

1177.

Zu den Frauen, welche Napoleon sehr geliebt hatte, gehörte Madame Fourès (425). Sie besaß in der That Alles, was ihn fesseln konnte: ihre Eigenschaften traten noch weit lebhafter hervor in jenem fernen Lande, in der Mitte gemeiner Weiber, oder solcher Frauenspersonen, die sich durch ihre Lage in eine Stellung versetzt sahen, wo der General Bonaparte nicht daran dachte, von ihnen Notiz zu nehmen. Er fand in Paulinen eine kühne, lebendige Einbildungskraft, ein liebendes Gemüth, den höchsten Grad geistiger Bildung, wie man ihn besitzen muß, um verständig und doch nicht pedantisch zu seyn. Bei ihr war keine Berechnung, aber destomehr Hingebung und Zärtlichkeit; mit diesen Eigenschaften, welche sich nicht immer beisammen finden, vereinigte sie ein eigenthümliches anziehendes Äußeres.

Als Napoleon Ägypten verließ, wußte sie es. Sie war die einzige zurückbleibende Person, welche von dieser wichtigen Abreise Kenntniß hatte. Leicht, aber nicht ohne Kummer begriff sie, daß sie Bonaparte bei dem Wagstücke einer so gefährlichen Überfahrt nicht folgen könne. »Ich kann gefangen werden,« sagte er zu ihr, als sie, ganz in Thränen aufgelöst, ihm zu folgen verlangte und allem Ungemach zu trotzen versprach. »Ich kann von den Engländern gefangen werden: Du selbst mußt für meinen Ruhm besorgt seyn. Was würden sie sagen, wenn sie eine Frau bei mir am Bord fänden?«

1178.

Madame Fourès war eine Französin und ihrem Manne nach Ägypten gefolgt. Die schöne junge Frau, welche einen abentheuerlichen Humor besaß, wünschte sehnlich die Heimat zu verlassen, um in der Ferne die jungen Flügel zu versuchen. Sie verkleidete sich daher als Mannsperson, und gelangte so mit nach Ägypten, ohne daß Bonaparte auch nur eine Ahnung davon hatte.

Erst in Ägypten lernte Bonaparte sie kennen und sie machte einen merkwürdigen Eindruck auf ihn. Sie ihrer Seits empfand nicht weniger Neigung für den ruhmbedeckten Helden, und es dauerte nicht lange, so wurde ihr Gemahl zu Berthier beschieden.

»Mein werther Fourès,« sagte der Chef des Generalstabes zu ihm, »glücklicher als irgend Einer von uns, sollen Sie Frankreich wieder sehen. Der Obergeneral, welcher von ihnen nichts als Gutes gehört hat, schickt Sie nach Europa, um dem Direktorium Depeschen zu überbringen. In einer Stunde werden Sie abreisen. Hier ist ein Befehl für den Kommandanten in Alexandrien. Adieu, mein Lieber! Ich möchte wohl an Ihrer Stelle seyn.« Damit übergab er ihm ein dickes Packet — wahrscheinlich voll der unwichtigsten Depeschen.

»Aber ich muß erst meine Frau unterrichten, damit sie ihre Vorbereitungen treffen kann,« sagte Fourès endlich, nachdem er von dem Erstaunen zurückgekommen war, in welches ihn die Ankündigung

einer Gnade versetzt hatte, deren Ursprung er sich gar nicht zu deuten wußte.

»Ihre Frau?« rief Berthier, »Ihre Frau! Aber mein Lieber, Sie sind ein Narr! Guter Gott! Ihre Frau! Für's erste würde sie entsetzlich schlimm daran seyn, am Bord eines kleinen, schlecht verproviantirten Schiffes, auf welchem sie überdies noch Gefahr laufen könnte, und dann würde Ihnen dies nicht einmal erlaubt werden. Mein Freund, ich begreife, daß Ihnen die Trennung von einer Frau, die Sie lieben, recht schmerzlich seyn muß.« — Dabei fing Berthier an zu seufzen und an den Nägeln zu kauen.

Fourès war darüber halb erfreut, halb betrübt. Da er aber, wie jeder Andere, seine Quantität Eitelkeit besaß, fand er noch auf dem Wege nach Hause in sich selbst eine Menge Beweggründe, welche ihm die Wahl des Ober-Generals erklärlich machten. Seine Frau, die darin tiefer blickte, sagte ihm mit einem weinenden und einem lachenden Auge Lebewohl und der gute Lieutenant schiffte sich nach Frankreich ein.

1179.

Fourès kleines Paketschiff hatte das gewöhnliche Geschick aller derjenigen, die zu jener Zeit die Häfen Ägyptens verließen: es wurde aufgefangen. Man durchsuchte ihn und schälte ihn bis aufs Hemde aus,

um zu sehen, ob er nicht noch ein wichtiges Schreiben verberge, denn bei der Untersuchung des Pakets, welches er mit der größten Sorgfalt versteckt gehabt hatte, wurden keine Depeschen gefunden, als solche, die man bereits — im Moniteur gelesen hatte. Zuletzt wurde Fourès an der Küste von Alexandrien wieder ausgesetzt, und kehrte nach Kairo zurück.

Der erste Gedanke war auf seine Frau gerichtet, die Nachrichten, welche er von ihr vernahm, versetzten ihn in einen Zustand der Betäubung. Es kostete ihm wenig Mühe, sie aufzufinden: sie bewohnte ein Haus ganz in der Nähe des Ober-Generals. Fourès wollte sie sehen, machte Aufsehen, weinte, schrie und trieb es so arg, daß er damit eine Ehescheidung bewirkte, welche durch den Oberkommissar der Armee ausgerufen wurde. Diese Maßregel war hinreichend zur Bestätigung jeder gerichtlichen Verhandlung in Civilsachen, während der Entfernung von Frankreich, mußte aber bei der künftigen Rückkehr nach Frankreich gültig erklärt werden.

1180.

Nach der Abreise des Ober-Generals erschien Ägypten der armen Pauline nur als eine große Wüste. Die Befehle, welche Bonaparte an Kleber zurückgelassen hatte, bestimmten, daß er mehrere Personen, die genau bezeichnet waren, in der kürzesten Frist abreisen zu lassen habe.

Kleber, welcher mit seiner Taille von 6 Fuß und seinem schönen militairischen Talente zuweilen die kleinlichsten und schlechtesten Ideen verband, that sich etwas darauf zu gute, ein Weib, welches die Geliebte Bonaparte's gewesen war, zu tyrannisiren und ihrer Abreise Hindernisse in den Weg zu legen. Durch Desgenettes erlangte sie endlich den gewünschten Paß.

Als sie nach Frankreich kam, fand sie den Ober-General in einer Stellung, die ihn ihr nur noch theurer und liebenswürdiger machen mußte. Allein an eine Fortsetzung des früheren Verhältnisses war natürlich nicht mehr zu denken, wenn gleich Bonaparte für die Geliebte sorgte. Sie wurde später an einen gewissen Ramchouppe verheirathet, der ein auswärtiges Konsulat bekleidete, und Niemand würde mehr an sie gedacht haben, wenn nicht später ihr Name durch eine der edelsten Handlungen wieder in das Andenken der Welt zurückgerufen worden wäre.

Als nämlich Madame Ramchouppe das Schicksal des berühmten Gefangenen auf St. Helena erfuhr, überwand ihre edle und erhabene Seele jede Furcht, jedes Vorurtheil. Sie versilberte einen Theil des Vermögens, welches sie sich erhalten hatte, bereiste mehrere Häfen und erspähte eine Gelegenheit, nach St. Helena zu gelangen, wo sie den theuersten Freund zu befreien gedachte. In Brasilien angelangt, erfuhr sie die Nachricht — von Napoleons Tode.

1181.

Wir haben bereits früher gedacht, wie Napoleon von den Unglücksfällen und persönlichen Angriffen, denen er ausgesetzt war, kein öffentliches Aufheben machte. (662.)

Unter dem Konsulat hatte man mehr als zehn heimliche Verschwörungen entdeckt; er befahl, nichts davon zu veröffentlichen. »Man würde daraus abnehmen,« sagte er, »daß der Staat im Innern in Aufregung sey, während doch bei uns die größte Ruhe herrscht. Man muß den Fremden auch diese kleine Freude nicht bereiten; sie möchten daraus Schlüsse ziehen und dies will ich verhindern.«

Gedruckt bei Friedrich Oldecop's Erben in Oschatz.

d,

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Auer, C. F. R.

Napoleon und seine Helden oder Immortellen auf dem Grab der gefallenen
Groeße Sammlung der verbuergten Anekdoten und Charakterzüge, Meinungen und Ansichten von Napoleon und seinen berühmtesten Zeitgenossen
Bd.: 14

Leipzig (1836)

Gall.rev. 1029 z-13/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425584-2